

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 267.

Mittwoch, den 13. November 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Der Sündenbock.

Die Franzosen haben mit großem Vergnügen die Behauptung aufgestellt, die türkischen Niederlagen seien eigentlich deutsche Niederlagen, und Herr von der Goltz habe mit den strategischen und taktischen Künsten, die er die Türken lehrte, seine Schüler in die Patsche geritten. Nun ist aber in der türkischen Kriegsführung verflucht wenig von deutscher Strategie und Taktik zu spüren gewesen. Man kann sogar getrost sagen, daß hier die deutschen Anschauungen über die Kriegsführung auf Schritt und Tritt verkehrt wurden.

Im Deutschen Reich waren die Fachkreise sich von vornherein darüber einig, daß die Türken sich zunächst mit aller Wucht auf ihren gefährlichsten Gegner, die Bulgaren, werfen und gegen die andern Verbündeten nur wenig Kräfte entwickeln müßten. Es wäre dabei allerdings die Gefahr, daß die Serben, Montenegro und Griechen in die Türkei eindringen, groß gewesen, aber die ganze Herrlichkeit würde nur vorübergehend gewesen sein, wenn die Türkei Bulgarien niedergeworfen hätte. Die türkische Heeresleitung aber wandte das Rezept aller schlechten Strategen an, d. h. sie meinte, sie müsse alle gefährdeten Grenzpunkte decken. In dieser Weise sind auch die Franzosen 1870 verfahren und haben dafür prompt ihre Schläge bekommen. Es gibt einen militärischen Ausspruch, der kurz und bündig lautet: Wer alles decken will, deckt in Wirklichkeit nichts. Seine Richtigkeit kann man wieder einmal am Schicksal der türkischen Armee beobachten: Man hoffte vier Gegner aus dem Lande zu halten und hat jetzt alle vier, und zwar unter einer verzweifeltsten Lage im Lande.

Es war also schon der strategische Aufmarsch nicht nach deutschen Prinzipien angeordnet.

Geradezu miserabel arbeitete bei den Türken die Intendantur. Die Truppen waren ungenügend bekleidet, namentlich das Schuhzeug der Fußtruppen war schlecht, und außerdem mußten sie auch noch tagelang Hunger leiden. Dieser trasse Mangel an Sorge für die Bedürfnisse fechtender Truppen entspricht auch nicht deutschen Gepflogenheiten. Im Deutschen Reich erhält jeder Mann im Kriegsfall eine neue Uniform, dem Schuhzeug wird schon im Frieden eine sehr große Aufmerksamkeit gewidmet, und der Nachschub für die Truppen wird im Kriege mit allen Mitteln aufrechterhalten. Die deutsche Armee führt jetzt sogar fahrbare Feldküchen in der Marschkolonne mit und besitzt fahrbare Feldbäckereien, die mit großer Schnelligkeit arbeiten. Die große Schlamperei und Unfähigkeit, die die Türkei bei der Verpflegung der Truppen zeigte, bestand darin, daß die Intendantur es nicht verstand, die tatsächlich aufgestapelten Lebensmittel den Truppen rechtzeitig zuzuführen zu lassen. Die türkischen Soldaten haben zum Beispiel in den Kämpfen bei Adrianopel und Kirklisse erbärmlich gehungert, die Bulgaren aber fanden bei ihrer Verfolgung große türkische Verpflegungsvorräte.

Daruf, daß das türkische Offizierkorps sich sogar sehr stark in die Politik einmischte, wurde bei anderer Gelegenheit schon hingewiesen. Die Politik spaltet die Offiziere in Parteien, in Cliquen; sie erzeugt Feindschaften und Eifersüchteleien. Ein einträchtiges Zusammenwirken der Truppen, der Waffengattungen ist unter solchen Verhältnissen unmöglich. Das Politisieren haben die türkischen Offiziere von den deutschen gewiß nicht gelernt.

Man darf bei der Beurteilung des Balkankrieges auch nicht vergessen, daß auch das sehr wichtige moralische Element auf beiden Seiten grundverschieden war. Vor allem den Bulgaren und den Serben winkte ein begehrenswerter Preis. Sie hofften auf eine bessere wirtschaftliche Zukunft, auf einen erklecklichen Landzuwachs und auf eine geachtete Position in Europa. Das sind Ausichten, die im Krieg anspornend wirken und die Gefahren und Strapazen ertragen helfen. Die intelligenteren Türken aber wußten, daß sie auch mit den größten Erfolgen keine Vorteile erringen konnten. Und den aus Asien eingezogenen Redits ist wohl die ganze Sache überhaupt ziemlich egal gewesen. Auch für diese Umstände kann man die deutschen Instruktoren nicht verantwortlich machen.

Endlich spielt im Krieg auch die Durchschnittsbildung der beteiligten Völker eine Rolle. Nach unserer Ansicht ist es unmöglich, Analphabeten militärisch auszubilden, wie der moderne Krieg es erfordert. Die durchschnittliche Volksbildung der Türken ist aber wahrscheinlich schlechter, als jene der Bulgaren und vielleicht auch der Serben. Sehr viele türkische Soldaten sollen

nicht einmal imstande sein, die Zahlen auf den Visieren der Gewehre richtig zu lesen. Auch daran sind die Deutschen vollkommen unschuldig.

Vielleicht zieht man in Berlin aus dem Zusammenbruch der türkischen Armee die weise Lehre, daß der Export von Militärinstruktoren eine sehr zweifelhafte Sache ist, denn damit allein, daß eine Armee ein paar Duzend gute Instruktoren aus dem Ausland hat, ist noch nicht viel erreicht. Wer eine Armee so reformieren will, muß auch das Volk, aus dem sie hervorgeht, reformieren können.

Vom Balkan.

Der serbische Anspruch auf Albanien kann unter Umständen zu ernstlichen Verwicklungen führen, wenn auch die Diplomaten versuchen, den drohenden Brand zu verhüten. Auch Italien mahnt Serbien jetzt zur Mäßigung. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Belgrad: Der italienische Geschäftsträger suchte gestern den serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch auf, nachdem der österreichisch-ungarische Gesandte ihn verlassen hatte, und gab im Namen seiner Regierung folgende Erklärung ab:

Die italienische Regierung hat immer die nationale Entwicklung Serbiens mit dem größten Wohlwollen begleitet. Die italienische Regierung hat es auch verstanden, daß Serbien das Verlangen hat, den Stammesgenossen in Mazedonien zu Hilfe zu kommen. Aber gerade der Grund, der die Serben dazu veranlaßt hat, in den Krieg zu ziehen, müßte Serbien die Verpflichtung auferlegen, gegenüber Albanien eine andere Haltung anzunehmen, als es gegenwärtig geschieht. Auf Grund des nationalen Prinzips hat Serbien den Krieg begonnen und darf dieses Prinzip den Albanesen gegenüber nicht verletzen. Von nationalem Standpunkte aus wäre es zu verurteilen, wenn die Serben die albanische Nation unerbüßlich wollten. Italien befindet sich in der Angelegenheit Albanien und in der Frage der albanischen Häfen mit Oesterreich-Ungarn solidarisches. Italien gibt Serbien den Rat, seine Ansprüche zu mäßigen. Italien würde dazu beitragen, daß die wirtschaftlichen Bedürfnisse Serbiens befriedigt werden.

Ministerpräsident Pasitsch antwortete, er verkenne nicht die wohlwollende Gesinnung der italienischen Regierung. Die serbische Regierung werde den Rat der italienischen Regierung in Erwägung ziehen.

Der offiziöse Berliner Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ telegraphiert seinem Blatte:

Die Vorgänge in Budapest, die seit gestern zu einer Fülle zum Teil im Interesse der Stimmungsmache zweifellos übertreibend gefärbter Meldungen Anlaß gaben, zeigen, daß die Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien über die Lösung der albanischen Frage und der eines serbischen Adra-Hafens in vollem Gange sind. Warnierende Nachrichten, die zum Teil reiner Bluff waren, zum Teil allzu starke Schlußfolgerungen aus dem, was in Budapest geschah, haben sich inzwischen als das herausgestellt, was sie wirklich sind. Die serbischen Behauptungen, daß Serbien vom Balkanbund „carta blanche“ habe, gegen Oesterreich-Ungarn aufzutreten, sind unbegründet. Im übrigen ist die Frage heute in ein ruhigeres Fahrwasser gekommen. Serbien hat anscheinend von Oesterreich-Ungarn eine genaue Formulierung der dortigen Wünsche erhalten und man muß nun seine Antwort abwarten. Inzwischen wird auch über die Haltung des Dreibundes allerhand gesagt, das einer Richtigstellung bedarf. Es steht nicht so, daß der Dreibund jemanden bedrohen oder herausfordern will, sondern das Umgekehrte ist der Fall. Wenn der Dreibund in Tätigkeit treten sollte, müßte er von anderer Seite herausgefordert werden. Das entspricht der Haltung, die er von Anfang an eingenommen hat.

Nach einer Meldung aus Montenegro sind die politischen Kreise davon überzeugt, daß konkrete Verhandlungen der Türkei mit den Balkanstaaten schon in den nächsten Tagen beginnen werden. — Die Türkei würde damit ihrer verzweifelten Lage allerdings besser Rechnung tragen als durch neue Versuche, das Kriegsglück zu wenden, die doch nun einmal bei dem derangierten Zustand des türkischen Heeres keine Aussicht auf Erfolg haben.

Die Kämpfe um die Tschataldscha-Linie und um Adrianopel dauern fort. Eine Nachricht aus Sofia von gestern besagt: Die Bulgaren drangen vorgestern bis zu den Tschataldscha-Stellungen vor, ohne Widerstand zu finden. Rodosto, Gregli, Silivri und Midia sind besetzt worden. Die zweite bulgarische Armee, die Adrianopel belagert, zieht den Belagerungskrieg um die Stadt immer enger. Die Forts Papaztepe und Kartaltepe sind eingenommen worden. Die Gerüchte, daß die Bulgaren bei der Einnahme dieser Forts große Verluste erlitten haben, entbehren jeder Begründung.

Die in Mazedonien operierenden bulgarischen Truppen nahmen am 6. November Strumiza und Demir Hissar ein.

Nach dem Kampfe bei Prilep marschieren die serbischen Kolonnen gegen Monastir. Es haben bereits heftige Kämpfe auf den Höhen am Flusse Berawika stattgefunden. Die Türken wurden geschlagen und flüchten gegen Monastir, wo etwa 45 türkische Bataillone und 40 Geschütze versammelt sind. Monastir hätte eigentlich ein griechisches Heer einnehmen sollen, aber man kam davon ab. Es heißt, die serbische Armeeleitung habe verfügt, daß die serbische Armee, obwohl sie in unmittelbarer Nähe von Saloniki weilte, nicht zusammen mit den Griechen dort einmarschieren sollte. Sie wollte damit bezeugen, daß die serbische Interessenphäre nicht das Ägäische Meer sei.

Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Cattaro: Einwandfreie Berichte stellen fest, daß die militärische Lage vor Skutari für die Montenegro grüner entschieden ungünstig ist. Die Kolonnen auf dem linken Bojano-Ufer wurden nach dreitägigem Kampfe von Grad Pascha bis nach Belaj zurückgeworfen. Vor dem Eintreffen der Serben unter Jakovitch ist keine Besserung der Lage der Montenegro grüner zu erwarten, die durch Ueberschwemmungen der Bojano und große Schneefälle Verpflegungsschwierigkeiten haben. Die Meldung über die Besetzung von Giovanni di Medua und Alessio durch die Montenegro grüner hat sich als falsch erwiesen.

Das „Daily Chronicle“ veröffentlicht den Bericht seines kürzlich aus Serbien heimgekehrten Korrespondenten. Es heißt darin: Die Serben veranstalten Massakres unter den Arnauten. Hunderte von Soldaten, Duzende von Offizieren und Privatleuten, die es wissen können, erzählten dasselbe. Zwischen Kumanovo und Ueskub wurden 2000 Arnauten niedergemetzelt, bei Prishtina 5000. Nach dem Fall Ueskub wurden starke Patrouillen in die Umgebung geschickt, welche die Arnautendörfer anzündeten und flüchtende Einwohner niederschossen. Duzende von Offizieren erzählten, daß die Flüsse in jener Gegend durch Leichen geradezu verstopft seien. Bei den Durchsuchungen nach Waffen wurden in Hunderten von Fällen die Leute in den Häusern kalten Blutes erschossen, gleichviel, ob sie Waffen besaßen oder nicht. In der letzten Nacht, die ich in Ueskub zubrachte, wurden 38 Männer von einer Patrouille gefangen genommen, erschossen und die Leichen in den Fluß geworfen. Die Serben suchen die Arnauten nicht in gewöhnlicher Weise zu unterwerfen, sie wollen sie vernichten. Soldaten aller Rangklassen sagten mir in Duzenden von Fällen: Wir wollen sie ausrotten, das ist die praktischste Methode. Ein Soldat in Ueskub lud mich ein, seine Truppe auf einer Expedition zu begleiten. Die Einladung wurde von dem Leutnant, dem Hauptmann und dem Major dringend wiederholt. Ich sollte ein Gewehr und 250 Patronen erhalten und würde etwas zu sehen bekommen. Schon diese Aufforderung trägt viel dazu bei, alle jene fürchterlichen Geschichten zu bestätigen, die ich gehört habe.

Eines Uebergreifens haben sich anscheinend die Griechen schuldig gemacht, sie haben den deutschen Dampfer „Tenedos“ beschlagnahmt. Die Direktion der Levante-Linie teilt hierzu mit: „Der Dampfer „Tenedos“ war auf Anordnung des deutschen Konsuls einige Tage in Saloniki zurückgehalten worden, um eventuell flüchtende Deutsche aufzunehmen. Gestern fuhr der Dampfer von Saloniki ab mit der Bestimmung Konstantinopel. Montag spät abends erhielten wir eine Depesche, daß unser Dampfer von einem griechischen Torpedoboot angehalten worden sei, weil er, wie es heißt, verdächtige Personen an Bord haben soll. Wir haben gestern nach Saloniki telegraphiert, konnten aber infolge der telegraphischen Störungen noch keine Antwort erhalten, und wissen daher nicht, um was für Personen es sich handelt. Wir glauben bestimmt, daß sich die Sache bald aufklären und der Dampfer freigelassen wird.“

Ein Konstantinopeler Korrespondent der „Frankfurter Ztg.“ schreibt unterm 9. November: „Siambul bietet ein seltsam packendes Bild. Der Cyodus eines ganzen Volkes entrollt sich vor unsern Augen, eine Bölfewanderung im ernstesten Sinne des Wortes, würdig vom Stifte eines großen Meisters der Nachwelt überliefert zu werden. Der türkische Bauer verläßt nach länger als 500jährigem Aufenthalt seine europäische Wohnstätte, um nach seiner asiatischen Wiege zurückzukehren. Seit vorgestern befördern die anatolischen Eisenbahnen täglich mehrere Sonderzüge dieser Flüchtlinge. Die Regierung siedelt die ersten Schübe in den Provinzen und Angora an. An freiem, gutem Regierungsboden herrscht dort kein Mangel. Auf den durch das Herz Stambuls führenden Straßen bis hinauf zum Schloß der sieben Türme am äußersten Flügel der alten Justiniansmauer steht dicht Wagen an Wagen in zwei

und drei Reifen, fast jede andere Zirkulation unterbrechend, und mit Ochsen bespannt. Oft sieht man daneben noch anderes Vieh wie kleine Herden von Schafen und Eseln. In zwei über dem Rücken eines Esels gespannten Körben sind oft Kinder untergebracht. Im Innern der mit Matten überspannten Karren sieht man notdürftiges Schlafzeug und Hausgerät, dort kauert auch die verschleierte Frau des der Bulgarenjucht entronnenen thrakischen Landmannes. Die Männer zeigen fast durchweg kräftige Arme, Resigniert und würdevoll tragen sie ihr Schicksal; kein Zeichen des Hasses ist bei ihnen bemerkbar. Ich ging gestern allein durch die zwölf Kilometer lange Linie, unbelästigt und auf jede Frage eine zuvorkommende Antwort erhaltend. Für ein kleines Tabakpaketchen, das ich da und dort spendete, erfuhr ich vielfachen Dank. Immer neue Kolonnen stoßen hinzu. Der Zug der Flüchtlinge soll eine Ausdehnung von 160 Kilometer haben. Bewundernswert ist die Genügsamkeit dieser Armen. Haus und Hof ließen sie im Stich, ein Stück Brot bildet ihre einzige Nahrung, aber das Bewußtsein, bald in Asien zu weilen, wo sie nur unter ihren Glaubensgenossen sind, macht sie für die größten Entbehrungen stark. Von diesen die höchste Achtung gebietenden Elementen ist nichts zu erwarten, was als Blutbad bezeichnet werden könnte."

Politische Rundschau

Deutschland.

Die erste Sitzung des Reichstages

Ist nunmehr definitiv auf Dienstag, den 26. November, nachmittags 2 Uhr, festgesetzt worden.

Die Reichstagsersatzwahl in Greifenberg-Kamin, die auf den 16. November angelegt war, ist auf Montag, den 25. November, verlegt worden.

Minister Mandel contra Abg. Wetterlé.

Die Strafsache gegen die französische Zeitung des Abgeordneten Wetterlé wegen öffentlicher Beleidigung des eßsaß-lothringischen Unterstaatssekretärs Mandel soll im Colmar verhandelt werden, vorausgesetzt, daß es überhaupt zu einer Verhandlung kommt. Der Berichterstatter des „Deutschen Telegraphen“ zweifelt daran, daß eine gerichtliche Austragung erfolgen wird. Er glaubt vielmehr, daß Erzelenz Mandel mit einer ausführlichen Entschuldigung des Abg. Wetterlé sich begnügen werde, wozu dieser ja auch in seinem „Nouveliste“ den ersten Schritt getan hat.

Das Brot wird auch teurer.

Nun scheinen auch die Herren Bäckermeister ihre Zeit für gekommen zu erachten und eine kleine Schröpfung der Konsumenten vorzunehmen. Die Innungsmeister des Kreises Colmar-Rappoltsweiler im Elsaß faßten am 26. Oktober den Beschluß, vom 1. November ab den Preis des 5-Pfund-Laibes um 4 Pf. zu erhöhen. Ein Bäckermeister ließ nun in den Tageszeitungen Anzeigen erscheinen, daß er trotz des teuren Mehles, aber angesichts der teuren Zeiten aus „sozialem Mitgefühl“ (?) nicht ausschlage. Aber seine Kollegen ließen nicht mit sich haften. Sofort erging seitens der Innung an sämtliche Mitglieder folgendes Zirkular:

Bäckerrinnung im Kreise Colmar und Rappoltsweiler.

Geehrter Herr Kollege!

Wie Sie aus der heutigen Nummer des „Elsaß-Courier“ erfahren haben werden, erschien in derselben eine Annonce des Bäckermeisters... in welcher derselbe der Bevölkerung mitteilt, daß er trotz des Mehlaufschlages sämtliche Brotsorten zum früheren niederen Preise weiterverkaufe. Wir bitten Sie in Ihrem eigenen Interesse dringend, dieser Annonce haider nicht angeschlossen zu werden, sondern die eingeführten Brotpreise ruhig weiter einzubehalten. Zu Ihrer Verabreichung werden wir Ihnen mit, daß wir gegen... bereits die nötigen Schritte unternehmen haben.

Mit kollektilem Gruß

Der Vorstand.

Die Strafe, die die Herren Bäckermeister ihrem renitenzen Kollegen zugebracht haben, ist nicht ausgeblieben. Sie nicht zwar nach Terrorismus in höchster Potenz, aber da er vor den Herren Unternehmern ausgeübt wird, ist es eben kein Terror, sondern Notwehr. Wie wir nämlich erfahren haben, hat tatsächlich das Syndikat der Müller und Mehlhändler schon den Beschluß gefaßt, über den betreffenden Bäckermeister den Boykott zu verhängen. Außer dem Bäckermeister verbannt nur die Konsumgenossenschaft die Brotwaren zum alten niederen Preise.

„Hochverräter“.

Die Schwarzdruckpresse ist wieder einmal „national“ entripelt, weil auf der am Sonntag stattgefundenen Generalversammlung von Groß-Berlin Genosse Eugen Ernst gefaßt haben soll:

„Die Herrschenden mögen es sich gesagt sein lassen, diese in der Erklärung ausgesprochene Drohung ist keine leere. Wir werden dafür sorgen, daß das deutsche Proletariat sich nicht willenlos zur Schlachthaus führen läßt.“

Die Deutsche Tageszeitung“ jähreit bereits nach dem Staatsanwalt, denn in diesen Auslassungen liege zweifellos eine Androhung des Hochverrats!

Genosse Ernst stellt nun richtig, daß er die ihm zugeschriebene Äußerung weder dem Wortlaut, noch dem Sinne nach getan habe. Der völlig entstellte Bericht, auf den die bürgerliche Presse sich stützt, lautet, wie das „Berl. Tagebl.“ konstatiert, von dem Journalisten Hugo Friedländer.

Beiseidenschaft ist eine Pies!

Die Deutsche Petroleum-Import-Gesellschaft A. Bechtold & Co. in Leipzig, läßt den Reichstagsabgeordneten eine Zuschrift zu gehen, in der sie sich gegen das Petroleum-Monopol wendet. Wenn jedoch das Monopol eingespart werden sollte, dann genüge es nicht, daß die ausgetriebenen Warenbestände, die Laub, Eisen usw. von der neuen Vertriebsgesellschaft ange-

faßt werden, dann müsse den in Frage kommenden Firmen auch noch eine besondere Entschädigung gewährt werden. Als eine angemessene Entschädigung schlägt die Deutsche Petroleum-Import-Gesellschaft den Betrag des Durchschnittes aus dem verzinsten Nettogewinn der letzten drei Jahre vor!

Warum empfiehlt man nicht gleich, die Petroleum-Interessenten zu pensionieren und ihnen den erzielten Jahresgewinn lebenslanglich als Pension zu bezahlen?

Wahlmogelei.

Im Landtagswahlkreise Teltow-Storkow hat demnächst eine interessante Wahl zum Landtage stattzufinden. Die Konservativen verfügen dort über etwas mehr als 600 Wahlmänner. Fortschrittler und Sozialdemokraten haben je über 400 Wahlmänner und zwar verfügen die Fortschrittler über etwas mehr Wahlmänner als die Sozialdemokraten, stehen also an zweiter Stelle. Die Konservativen befürchten nur den Verlust des Wahlkreises und die „Post“ macht deshalb darauf aufmerksam, daß die Konservativen ihr Augenmerk darauf richten müssen, nicht mit dem fortschrittlichen, sondern mit dem sozialdemokratischen Kandidaten in die Stichwahl zu kommen. Dies würde sich — so sagt die „Post“ — allein dadurch ermöglichen lassen, daß dem rechtsstehenden Kandidaten so viel derjenigen Wahlstimmen zugeführt werden, welche bei der Hauptwahl dem freiständigen Kandidaten zufließen.

Aus der etwas verflauulierten Ausdrucksweise der „Post“ in ein richtiges Deutsch übertragen, bedeutet dies also: der konservative Kandidat solle nur etwas mehr Stimmen bekommen, als fortschrittliche Wahlmänner vorhanden sind; der Rest der konservativen Wahlmänner müßte dann im ersten Wahlgang für den sozialdemokratischen Kandidaten abgegeben werden. Dann stünde an erster Stelle der Sozialdemokrat, an zweiter der Konservative und an dritter Stelle der Fortschrittler, und von den Fortschrittler wird vorausgesetzt, daß sie dann mit ihren Stimmen in der Stichwahl dem Konservativen zum Siege verhelfen. Es ist eigentlich gut, daß dieses ungeheuerliche Wahlmanöver bereits vorzeitig ausgeplaudert worden ist.

Die Umjahsteuer in Sachsen.

Wie bestimmt verlautet, hat die Erste Kammer am Montag beschlossen, die im Gemeindesteuergesetz vorgesehene Umjahsteuer nach der Regierungsvorlage in Höhe von zwei Prozent wiederherzustellen. Ferner soll die Steuer nach dem Chemnitzer Muster wieder hergestellt werden, nämlich die Erhöhung von sechs auf zehn Prozent des Reingewinns. Es dürfte darüber noch zu heftigen Kämpfen zwischen der Ersten und der Zweiten Kammer kommen.

Österreich-Ungarn.

Prügeljeden im österreichischen Abgeordnetenhaus. Am Samstag der Montagssitzung des Hauses kam es wieder einmal zu einer Prügelei. Gelegentlich der Anfrage eines christlich-sozialen Abgeordneten, die sich gegen die Obstruktion der Slowenen richtete, wurde von Seiten der Slowenen ein Zwischenschritt gemacht, den der Wiener Abgeordnete Schürff mit dem Ruf: „Sie dumme Kerl!“ beantwortete. Die Slowenen stürzten sich auf Schürff und begannen ihn zu prügeln. Die deutschen Abgeordneten Kuranda und Hummer warfen sich dazwischen und es gelang ihnen, den Abgeordneten Schürff zu befreien. Eine Gruppe deutscher Abgeordneter warf sich nun auf den Slowenen Penkowitz und behandelte ihn in derselben Weise wie Schürff. Es kam zu einem riesigen Tumult. Als endlich Ruhe eingetreten war, rief der Präsident der Abgeordneten Schürff zur Ordnung. Dieser bedauerte seinen Zwischenschritt und sagte hinzu, daß er selbst durch die Sinne nicht beleidigt fühle, wenn sie von Personen ausgingen, die nicht beleidigen können.

Rußland.

Gegen die Blutjustiz. In einem großen Teil der Petersburger Fabriken wird als Protest gegen das in Sebastopol gegen 17 Matrosen gefällte Todesurteil gestreikt. Auch in Riga sind die Arbeiter vielfach aushändig.

Belgien.

Die Eröffnung des Parlaments. Aus Brüssel wird uns unterm 12. November gemeldet: Zur heutigen Parlamentsöffnung hatten die Brüsseler Parteiorganisation und das Gewerkschaftsverband große Demonstrationen organisiert. Alle organisierten Arbeiter feierten. Der Zug, welcher die sozialistischen Abgeordneten und die Träger einer Petition zugunsten des gleichen Wahlrechts bis zum Parlament begleitete, war gewaltig. Das Parlamentsviertel war zwar abgesperrt, aber die Polizeikordons waren zu schwach, um die Massen zurückzuhalten, die ohne Ausbreitungen bis zum Parlament vordrangen. Dort wurden die Abgeordneten mit Hochrufen auf das gleiche Wahlrecht empfangen. Erst nach Anfang der Sitzung gelang es der Polizei, die Manifestanten in die untere Stadt zurückzudrängen.

Spanien.

Der Ministerpräsident Canalejas ist gestern ermordet worden. Er hatte nach dem Ministerrat das Ministerium des Innern verlassen und stand vor dem Schaufenster einer Buchhandlung der Puerta del Sol, als sich der Mörder Paredinas heimtücklich heranstellte und aus einer Browningpistole drei Schüsse auf den Ministerpräsidenten abgab. Die Kugeln drangen Canalejas in den Schenkel und führten seinen sofortigen Tod herbei. Paredinas richtete dann die Waffe gegen sich selbst und tötete sich durch zwei weitere Schüsse in die Schenkel. Die bürgerliche Presse bezeichnet natürlich den Mörder als hervorragenden Anarchisten. Canalejas hat den klerikal-reaktionären Maera nach der Ferrer-Affäre abgelöst, und zwar war er der Mann der Liberalen und Radikalen, galt sogar als Republikaner. Während seiner Tätigkeit als Ministerpräsident wurde er mehr und mehr selbst reaktionär und verlegte schließlich ganz das Programm, auf Grund dessen er in seine Stellung kam.

England.

Im Unterhause erklärte Asquith, daß er heute einen Vorschlag einbringen werde, daß die bemußte Entscheidung des Hauses über das Amendement Banburns für ungültig erklärt wird. (Sachen bei der Opposition; Beifall bei den Ministerien.) Die Debatte über diesen Vorschlag wird, wie in parlamentarischen Kreisen angenommen wird, einen allgemeinen Charakter tragen und die Abstimmung auf ein Vertrauensvotum hinauslaufen.

Aus Lübeck und Nahbargebieten.

Mittwoch, den 13. November.

Schwurgericht. Tischlermeister Paul Ertelt, der im September von der Strafkammer zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, stand am Dienstag vor den Geschworenen. Damals hatte er sich gegen eine Reihe von Schwindeltaten zu verantworten. Heute wird ihm zur Last gelegt, zur Konkursmasse gehörende Sachen fortgeschleppt, also betrügerischen Bankrott begangen zu haben, um seine Gläubiger zu schädigen. Wegen Beihilfe mitangeklagt ist der Tischlergeselle Bernhard Wiebring. Die Verhandlung leitet Landgerichtsrat Schrader. Im Verhältnis zur ersten Straftat handelt es sich hier um eine Bagatelle, die aber trotzdem schwerer geahndet wurde als die zahlreichen Betrugsversuche vor dem Bankrott. Das Gesetz sieht wegen betrügerischen Bankrott Zuchthausstrafen von 1 bis 15 Jahren vor. — Ertelt ließ sich hier 1904 als Tischlermeister nieder und gründete mit 1500 Mk. Vermögen ein Geschäft, das sich im Laufe der Zeit hob und senkte. Von der Pögelaustrafe zog Ertelt nach der Blanktrahe. Das neu übernommene Haus war mit 13 000 Mk. beschwert. Nach einigen Jahren baute Ertelt. Es stellte sich dann heraus, daß sowohl der Kauf als auch die Bauerei teurer wurden, als angenommen war. Jetzt lasten 18 000 Mk. auf dem Grundstück, während der gemeine Wert nur 16 500 Mk. beträgt. Nach dem Bau verschlechterte sich die Geschäftslage, auch mußten, um konkurrenzfähig zu bleiben, Maschinen angeschafft werden. Trotzdem gingen die Arbeiten nicht flott genug; sie wurden nicht bezahlt wie es sich gehörte, ja Ertelt mußte um jeden Preis Arbeiten annehmen, um überhaupt etwas zu haben. Was Wunder, wenn Ertelt bei Submissiven mit dem niedrigsten Preis „Sieger“ blieb? Da sollte er bar Geld zu. So ging es herab, trotz allseitiger Hilfe und Bürgschaft von Kleinmeisterkollegen, bis Ertelt am 26. März d. J. den Konkurs anmelden mußte. Bei dem Angeklagten arbeitete ein junger Geselle, Wiebring, der vorgab, von seinen Pflegeeltern 20—24 000 Mk. Vermögen zu besitzen. Dies Geld sollte im Buchdruckereibetrieb seines Schwagers in Halberstadt fließen. Mit einem Teil dieses Geldes wollte Wiebring in Ertels Geschäft eintreten, doch als dies geschehen sollte, war der Schwager krank. Eine weitere Ausrede des Gesellen lief dahinaus, daß er das väterliche Geschäft in Neukloster i. M. übernehmen müsse. Der ganze Bettel, mit dem der Geselle seinem Meister und vorgeesehenen Schwiegerater aushalf, betrug 91 Mk. Dafür erhielt Wiebring ein Teil Tischlerwerkzeug, das vor dem Konkurs nach der Schwester des Gesellen gebracht wurde. Das Werkzeug hatte jedoch 180—200 Mk. Wert, nicht nur 91 Mk. in Höhe der Forderung. Es handelt sich jetzt darum, warum und ob mit Absicht mehr weggeschafft worden ist und warum dem Gerichtsvollzieher und dem Konkursverwalter dies verschwiegen wurde. Ertelt glaubt, er habe ein Recht darauf gehabt, notwendiges Werkzeug zum weiteren Fortkommen zurückzubehalten, ohne dies besonders zu melden. Als ihm die Anmeldepflicht bekannt wurde, habe er dieselbe sofort genügt. Da war es zu spät, zwei Gläubiger hatten schon Anzeige wegen betrügerischen Bankrotts erstattet. Er wurde am 30. April verhaftet und am 5. Juni vorläufig wieder entlassen. Staatsanwalt Dr. Benda macht der Beschuldigten auf den Widerpruch aufmerksam, der in der Überzeugung von der Unpfindbarkeit notwendiger Werkzeuge und deren Beiseiteschaffung liege. Zum Verschweigen sei bei dieser Auffassung doch kein Grund gewesen. Ertelt hat sich dabei nichts gedacht. Der Geselle Wiebring glaubte sich in Unkenntnis des Gesetzes berechtigt, für die verpumpten 91 Mk., zu denen später noch etwa 70 Mk. Lohnforderung kamen, das Werkzeug entgegenzunehmen. Es fragt sich nun, ob Wiebring nur die Absicht hatte, für seine Forderung Ersatz zu holen, oder ob er auch zugunsten seines Meisters die Hand im Spiel hatte. Die letztere Ansicht trat in die Erscheinung, weil Wiebring doch zuerst nur 91 Mk. forderte. Schriftliches ward nicht vereinbart, auch eine im Volke übliche Eigentumsübertragung an Stelle der Verpfändung hatte nicht stattgefunden. Ertelt bestreitet überhaupt, vom Gerichtsvollzieher eine Rechtsbelehrung erhalten zu haben. Die Zeugen- und Sachverständigenausagen ergeben daselbe Verhandlungsbild, wie es die Anklage wiederpiegelt. Hervorzuheben wäre höchstens die Aussage eines früheren Tischlergesellen, der eines Tages bemerkte, daß ein gut Teil Werkzeug über Nacht verschwunden war und der vom Lehrling die Mittelung erhielt, beim Einpaden habe Ertelt zu Wiebring gesagt: „Nun wollen wir aushalten, es ist genug.“ Um die Intelligenz des Angeklagten zu kennzeichnen, beantragte der Staatsanwalt, die Begründung der Betrugsstrafen zu verlesen. Diesem Antrag trat der Verteidiger entgegen, um den Geschworenen kein falsches Bild vom Angeklagten aufzuzwingen. Es handle sich um zwei voneinander unabhängige Fälle, deren Kenntnis nicht das Urteil des Juristen, wohl aber des Laien objektiv trüben könnte. Höchstens die Strafliste dürfe als Beweismittel in Betracht kommen, und die sei bereits verlesen. Das Gericht entscheidet zugunsten des Staatsanwalts, der nach der Verlesung eine scharfe Anklagerede hielt. Wenn je ein Angeklagter keine mildern Umstände beanspruchen könne, dann sei es der Tischlermeister Ertelt. Nachdem er eine Reihe anderer Kollegen betrogen, habe er als Gemeinschuldner auch noch für 200 Mk. der besten Werkzeuge dem Zugriff seiner Gläubiger entzogen, zu seines und seines Gesellen Gunsten. Aber notwendig einzubehaltende Gegenstände habe nicht der Schuldner, sondern der Gerichtsvollzieher und vor allem das Gericht selbst zu urteilen. Mißgünstig, wenn auch im milderen Sinne, sei der Geselle Wiebring, der absolut kein bevorrechtigter Gläubiger gewesen sei. Der Verteidiger findet im Vorgehen der beiden keinen Schuldbeweis, es könne sich höchstens um einen zeitweiligen Irrtum, nicht um beabsichtigte Gläubigerschädigung handeln. Im gewöhnlichen Leben herrsche die Meinung, daß für Geld Sachen mündlich übergeben werden könnten. In diesem Glauben hätten sich die Angeklagten befunden. Objektiv gehöre die Angelegenheit kaum vor die Geschworenen. In seiner Replik hob der Staatsanwalt hervor, daß es sich hier nicht um juristische Deduktionen, sondern um den gefunden Menschenverstand handle. Ertelt habe nicht als ehrlicher Mann gehandelt, sondern bei Nacht und Nebel die Werkstätten ausgeräumt. Die Geschworenen bejahen bei Ertelt die Schuldfragen und verneinen mildern Umstände. Bei Wiebring wurde die Schuldfrage verneint. Hierauf beantragte der Staatsanwalt mit Rücksicht auf die häufige Tat über die Mindeststrafe hinauszugehen und forderte 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, unter Einbezug der 15monatigen Gefängnisstrafe insgesamt 2 Jahre Zuchthaus und 6 Jahre Ehrverlust. Ertels sorgenvolle Meisterserstanz endete nach dem Urteil des Gerichts (inklusive der bereits erlassenen

Gefängnisstrafe; mit 1 Jahr 6 Monaten Haft, während der Gefelle frei ausgeht. Während der Summe in Betracht, bei solchen Anklagen handle es sich meistens um bedeutend höhere Beträge. Auf Ehrverlust wurde nicht erkannt. — Bei dem Konkurs kommen nach Abzug von 400 Mk. bevorrechtigter Forderungen 4—5 Prozent heraus.

Das Schwurgericht verurteilte heute den Tischergesellen **Utermar** wegen Sittenverbrechens nach dem Antrage des Staatsanwalts zu anderthalb Jahren Gefängnis. Die Geschworenen billigten dem Angeklagten mildernde Umstände zu. U. hatte sich in der Trunkenheit mehrfach an der geisteschwachen etwa 20jährigen Tochter seines Meisters in Moisting vergangen. Die Untersuchungshaft wurde nicht angerechnet, weil U. durch zweimaligen Fluchtversuch die Ursache zur Verhaftung gab. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, auch die Pressevertreter wurden wieder einmal hinausgepedelt.

Die Lübecker Gewerkschafts-Bäckerei e. G. m. b. H. hielt am 12. ds. Mts. ihre Generalversammlung für das 3. Quartal 1912 ab. Aus dem vorgelegten Bericht ist zu entnehmen, daß der Umlag sich auf ständiger Höhe gehalten hat; derselbe betrug 282 567,95 Mk., der Warenverbrauch 185 084,35 Mk., der Bruttogewinn 97 483,60 Mk., die Betriebskosten nebst den an die Niederlagen gezahlten Prozentsen 91 449,73 Mk., der Reingewinn im 3. Quartal beträgt 6033,87 Mk. Der Mehlverbrauch stellt sich auf 6434 Sack. In der eigenen Dampf- und Windmühle wurden 4732 Sack Getreide vermahlen. Spareinlagen wurden in den drei Monaten von Mitgliedern und Nichtmitgliedern 41 445,46 Mark gemacht.

Die diesjährigen Herbstkontrollversammlungen finden in Lübeck im Restaurant Bockenhof (Burgfeld) statt: Am Freitag, dem 15. November 1912, vormittags 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen der Jahreshklassen 1905 und 1906. Zu den Spezialwaffen gehören: Jäger, Maschinengewehrtruppen, Kavallerie, Feldartillerie, Fußartillerie, Pioniere, Eisenbahn-, Telegraphen-, Luftschiffer- und Kraftfahrzeugtruppen, Trainsaufsichtspersonal, Trainsgemeine, Trainsoldaten, Pferdewärter, Militärbäcker, Krankenträger, Unterärzte, Sanitätsmannschaften, Krankenwärter, Geisliche, Unter- und Militär- apotheker, Unterveterinäre, Fahren- und Beschlagsmeister, Wägenmachergehilfen, Waffenmeistergehilfen, Unterzahlmeister, Zahlmeisteraspiranten, Zeug- und Feuerwerkspersonal, Ökonomiehandwerker und Arbeitssoldaten. Am Freitag, dem 15. November 1912, vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen der Jahreshklassen 1907 und 1908.

Forderungen der Binnenschiffer. Eine Reichskonferenz der Binnenschiffer, die am Sonntag und Montag in Hamburg tagte, beschäftigte sich auch mit der Regelung der Arbeitszeit in der Binnenschiffahrt. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die Reichskonferenz der Binnenschiffer und Flößer ersucht die Regierung, halbwegslich eine Regelung der Arbeitszeit in der Binnenschiffahrt vorzunehmen. Die Konferenz erweist zur Begründung ihrer Forderungen auf das Ergebnis der statistischen Erhebungen von 1905, 1907, 1908 und 1909, welche vom Beirat für Arbeiter-Statistik vorgenommen sind; sie nimmt ferner Bezug auf das Gutachten des Kaiserlichen Gesundheitsamtes, nach welchem die bestehenden Verhältnisse eine Gefährdung der Gesundheit der in der Binnenschiffahrt beschäftigten Personen herbeiführen. Insbesondere verweist die Konferenz auf die Vorschläge des Beirates für Arbeiter-Statistik vom 26. September 1910. Die Konferenz fordert 1. Nachtruhe, a) während der Fahrt; Einführung einer gemeinsamen ununterbrochenen Mindestruhezeit von acht Stunden; Ausnahmen hiervon sind zulässig bei Havarien, Hochwasser, Sturmwind und Eisgefahr; b) beim Stilllegen. Gewährung einer gemeinsamen ununterbrochenen Mindestruhezeit von zehn Stunden während des Aufenthaltes der Fahrzeuge in den Häfen, an den Umschlagsplätzen und sonstigen Stationen. 2. Sonntagsruhe, a) für die Schlepp- und Güterschiffahrt ist völlige Sonntagsruhe zu bestimmen; b) in der Personenschiffahrt ist während der Saison jeder dritte Sonntag

und in den Wochen, in welchen ein freier Sonntag nicht gewährt wird, ein Tag in der Woche freizugeben. Während der übrigen Zeit des Jahres tritt völlige Sonntagsruhe ein. Die Konferenz ersucht die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages, dafür einzutreten, daß diese Forderungen der Schiffsmannschaften baldigst verwirklicht werden.

pb. Kein Hüsung. Bei einer in verfloßener Nacht vorgenommenen Razzia wurden 17 Personen aufgegriffen und in Schutzhaft genommen. Eine der aufgegriffenen Personen hatte einige Rasiermesser, Scheeren usw. bei sich, welche, wie festgestellt, einem zugereißten Barbier in der Herberge von Ehröder gestohlen worden sind.

pb. Paletotwahrer an der Arbeit. Aus einem Hause in der Engelswisch wurde am 9. d. Mts. abends zwischen 8 und 9 Uhr ein Winterpaletot gestohlen. Der Paletot ist aus idem, graugefärbtem Stoff gefertigt und ist nicht gefüttert.

Sanja-Theater. Man schreibt uns: Am Freitag verabschiedet sich das jetzige jugendliche Programm. Von Sonnabend an gastiert das Fritz-Steidl-Ensemble mit seinem neuesten Saison-Schlager „Bravo-Da-Capo“, die neue Revue. Ein kurzes Gasspiel. Das von Max Reichardt verfaßte, von Rugoff Thiele in Musik gesetzt und von Fritz Steidl inszenierte Werk gelangt in erstklassiger Darstellung und glänzender Ausstattung zur Wiedergabe und wird hier wie überall eine ganz außergewöhnliche Attraktion bilden. Die glanzvollen Balletts sind von Ballettmeisterin Giovanni Ceruti einstudiert und werden von 30 jungen temperamentvollen Tänzern ausgeführt. Dem Lübecker Publikum stehen somit in jeder Beziehung interessante Abende bevor. Die Direktion Gollbach hat mit dem Engagement des Fritz-Steidl-Ensembles eine zwar sehr kostspielige, aber desto zugänglichere Sensation akquiriert und „Bravo-Da-Capo“, die neue Revue, wird ganz Lübeck gesehen haben müssen. Des langen Stückes halber ist der Beginn der Vorstellung auf 8 1/2 Uhr festgesetzt, worauf wir besonders aufmerksam machen. Vorkursarten sind zu diesem Gasspiel ungünstig. Vorbestellungen für die Revue werden schon heute bei Sager, Kohlmarkt, entgegengenommen. Sonntagnachmittag 4 Uhr findet große Volks- und Fremdenvorstellung statt.

Im Neuen Stadttheater gelangte gestern abend zur Vorfeier von Gerhard Hauptmanns 50. Geburtstag dessen stimmungsvolle dramatische Dichtung „Hanneles Himmelfahrt“ zur Aufführung. Das Publikum verhielt sich sehr referiert, obwohl die Inszenierung vortrefflich war und namentlich Fr. W. U. t. e., die nach längerer Pause erstmalig wieder auftrat, als Hannele eine poetisch verklärte Gestalt von rührender Lieblichkeit schuf. Da unser Referent verhindert war, die Vorstellung zu besuchen, so wird eine Besprechung des Werkes und seiner Wiedergabe nach der ersten Wiederholung erfolgen.

Schwartau = Neusefeld. Lichtbildervorträge veranstaltet das Gewerkschaftskartell am Freitag, dem 15. November im Lokale des Herrn Evers, Gashof Kleinmühlen. Nachmittags 4 Uhr wird der Vortragende Otto Roth-Berlin über „Die Feuergefahren der Erde“ sprechen, ein belehrendes Thema, das besonders für die Jugend gewählt wurde. Der Eintrittspreis für Kinder beträgt 10 Pf. Während die Schüler und Schülerinnen der Lehranstalten von Neusefeld und Barin diesen Lichtbildervortrag besuchen werden, gab der Lehrer der Schwartauer Schule bezeichnenderweise einen ablehnenden Bescheid. Nun sollten die Schwartauer Eltern erst recht ihre Kinder zu dieser Veranstaltung schicken. — Abends 8 1/2 Uhr wird „Die deutsche Revolution 1848/49“ den Gegenstand des durch 90 farbige Lichtbilder illustrierten Vortrages sein. Eintrittspreis 30 Pf. Wir empfehlen den Besuch dieser Lichtbildervorträge angelegentlichst.

w. Müll. Die gestrige Stadtverordnetenwahl brachte allerhand Überraschungen; schrieben wir in unserm letzten Bericht, daß unsere Bürgermeisterei den Privatier Janzen auf den Schild erhoben hatte, so entsprach dies den Tatsachen. Ob man nun selbst in diesen Kreisen mit der Wirtschaft in unserer Kommune unzufrieden ist oder

ob etwas anderes maßgebend gewesen ist, kurzum, eine Agitation für Janzen ist nicht betrieben worden und so wurden denn ganze 38 Stimmen aufgebracht. Der ausscheidende Stadtverordnete Botje erhielt 103 Stimmen und damit ist der Bürgermeisterei eine Niederlage bereitet, die diese Herren nicht erwartet haben. Man scheint dies bei den Botje-Anhängern auch zu fühlen, zieht doch ein Teil von diesen Wählern mit herumziehenden Musikern an der Spitze von Wirtschaft zu Wirtschaft und ihrem Erfolge auch die gehörige Resonanz zu geben. Es ging bei den alten Deutschen und geht auch bei den jüngeren Müllern nicht anders: Sie trinken immer noch eins. Die Sozialdemokratie brachte es auf 49 Stimmen, ein Erfolg, der sich zwar sehen lassen, uns aber nicht befriedigen kann. Doch auch hier müssen wir gerecht sein; ein erheblicher Teil der sozialdemokratischen Wähler arbeitet auswärts, und da die Wahlzeit von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr dauert, ist es für viele schwer, wenn nicht unmöglich, zur Wahl zu kommen. Unerkannt muß werden, daß verschiedene Wähler sich trotzdem die Zeit genommen und 1/2 Stunden weit herangeritten waren. Wähler, Arbeiter, das heutige Resultat zeigt, daß es auch hier möglich ist, etwas mehr zu erringen, ist der Kampf auch schwer, desto herrlicher der Sieg! Auf zu neuer Arbeit!

Altona. Ein schöner sozialdemokratischer Wahlsieg. Bei der gestrigen Stadtverordnetenwahl wurden für die sozialdemokratischen Kandidaten Wischhoff, Kirch und Lunz 814 Stimmen, für die Bürgerlichen 7026 Stimmen abgegeben. Unsere Parteigenossen sind demnach mit 1088 Stimmen Mehrheit gewählt. Bravo! Heute sind zwei weitere Stadtverordnete zu wählen. Die Aussichten sind für uns günstig.

II. Rostock. Mecklenburg bleibt vom Reich unberührt. Gegenüber dem Beschluß der Bürgervertretung in Rostock, den Reichstag um Erwirkung einer mecklenburgischen Verfassung durch ein Reichsgesetz zu ersuchen, wird daran erinnert, daß auf Grund ähnlicher Anregungen seit Begründung des Reiches zu wiederholten Malen die mecklenburgische Verfassungsfrage zum Gegenstand von Erörterungen im Reichstage gemacht ist, ohne daß dadurch die Frage in irgend einer Beziehung gefördert wäre. Denn der Bundesrat steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das geltende Verfassungsrecht der Einzelstaaten durch die Reichsverfassung sichergestellt sei, und daß daher die Zuständigkeit des Reiches sich nicht auf die Umgestaltung der einzelstaatlichen Verfassungen beziehe. Diesen Standpunkt hat der Bundesrat bereits im Jahre 1870 in einem Bescheide zum Ausdruck gebracht, als aus Mecklenburg ein Gesuch an ihn gerichtet wurde, daß in jedem Bundesstaate die Gesetzgebung und die Feststellung des Staatshaushaltsplanes unter Mitwirkung einer aus Wahlen hervorgegangenen Volksvertretung ausgeübt werden sollte. In den darauf folgenden Jahren wurde dann dreimal im Reichstage der Antrag gestellt und angenommen, dem Artikel 3 der Verfassung einen Zusatz zu geben, in dem bestimmt werden sollte, daß in jedem Bundesstaate eine aus Wahlen der Bevölkerung hervorgegangene Vertretung bestehen müsse, deren Zustimmung zu jedem Landesgesetz und zur Feststellung des Staatshaushalts erforderlich sei. Der Bundesrat hat aber diesen Anträgen nicht zugestimmt. Das mecklenburgische Volk wird sich also selbst helfen müssen.

Bremen. Eisenbahners Ende. Den Tod auf den Schienen hat am Montag auf dem Güterbahnhof der verheiratete Lokomotivführer Heinrich Reinemann erlitten. Er wollte die offene Klappe des Wagentastens, der sich unter der von ihm geführten Maschine befindet, schließen. Zu diesem Zwecke war er zwischen die Räder unter die Lokomotive gekrochen. Beim Anstehen eines Wagenzuges ging ein Rad dem Lokomotivführer über die Brust. Er wurde auf der Stelle getötet.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargelände“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwark. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

Jugendausschuss.

Freitag, den 15. November, abends 7/8 Uhr (4921) Sitzung im Parteisekretariat.

Durch die glückliche Landung einer gefunden Tochter wurden sehr erfreut (4918)

Erich Helm und Frau, geb. Carstens. Fleischhauerstraße 54.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke anlässlich unserer Hochzeit danken herzlich. (4920)

H. Freiberg u. Frau, geb. Schlichting in Doradorf.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen anlässlich unserer silbernen Hochzeit danken herzlich

A. Rothländer u. Frau, geb. Groth. Blücherstraße 20. (4903)

Für bewiesene Teilnahme und Kranzspenden beim Ableben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters danken herzlich, besonders Herrn Pastor Stücken für seine trostreichen Worte und dem Metallarbeiterverband, vor allem jedoch meinen lieben Mitarbeiterinnen für ihre mir zuteil gewordene Unterstützung.

Auguste Fischer (4905) geb. Paulini.

1 Malerlehrling sofort oder zu Ostern gesucht. (4825) Malermeister **Scharsig,** Schwartau, Auguststraße.

Zum 1. Januar mehrere **Zwei-Stuben-Wohnungen** billig zu vermieten. (4891) Näheres Chafotstr. 18, part. vorne.

Cocosa
feinste
Pflanzen-Butter
MARGARINE

Unübertroffen bestes Butter-Ersatzmittel der Gegenwart. Wohlgeschmeckend nahrhaft und bekömmlich. — Überall erhältlich. Alleinnige Fabrikanten: Holl. Margarine-Werke Jurgens & Prinzen, G. m. b. H., Goch (Rhld.)

Montag, den 11. November, abends 10 Uhr, entließ nach langem Leiden unsere gute unvergessliche Mutter, die Wirtin Frau (4923)

Maria Spendler Ww. geb. Sieberdt im 71. Lebensjahre. Tief betrauert von den Kindern und Verwandten. Beginn der Trauerfeier am Donnerstag mittag 12 1/2 Uhr in der Kapelle Borwerker Friedhof.

Verloren eine Brosche mit der Photographie eines Mannes von Lohalle bis Untertrave. Bitte abzugeben Adlerstraße 46a, 1. (4907)

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der Buchdruckerei des L. b. Volksboten. Johannisstraße 46.

Zigarren! **Hamburger Regatta,** unl. Stück 5 Pf., 10 Stück 48 Pf. **Rosa St. Felix-Brasil** Stück 5 Pf., 10 Stück 45 Pf. **Herm. Kersten, ob. Huxstr. 8.**

Plakate betr. Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln sind zum Preise von 30 Pf. per Stück zu haben in der **Buchdruckerei d. L. b. Volksh.** Johannisstraße 46.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
100) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.
Weine, Spirituosen u. Liköre in jeder Preislage
3007) empfiehlt
J. H. Stooß, Engelsgrube.

Hausdiener und Fensterputzer!

Sektions-Versammlung am Donnerstag, 14. Novbr. abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50—52. Tages-Ordnung: Innere Verbandsangelegenheiten. Um recht zahlreiches Erscheinen der Kollegen ersucht (4913) **Der Vorstand.**

Lieder-Abend

am Freitag, dem 15. November
im „Gewerkschaftshaus“

unter gütiger Mitwirkung des Herrn Holmquist
(Lyrischer Bariton) und Frl. Wolter, beide vom
hiesigen Stadttheater.

(Dirigent: Herr Robert Sulanke.)

Programm:

1. Männerchöre:
 - a. Tord Folson von Uthmann
 - b. Heimkehr von Gelbke
2. Lieder für Bariton:
 - a. Siegmunds Liebesgesang a. d. Op. Walküre von R. Wagner
 - b. Liebesfeier von Weingartner
3. Männerchöre:
 - a. Wie hab ich sie geliebt von Möhring
 - b. Der Reiter und sein Lieb von Schultz
4. Solo für Alt:
 - Arie aus „Samson und Dalila“ von Saint Seins
5. Männerchöre:
 - a. Der Lindenbaum von Silcher
 - b. Die Post im Walde. Für Männergesang
und Tromba-Solo in der Entfernung . von Schäffer
6. Lieder für Bariton:
 - a. In der Fremde von Schumann
 - b. En Spelemann von Körling
7. Männerchöre:
 - Ich warte Dein von Uthmann
8. Lieder für Alt:
 - a. Allmacht von Schubert
 - b. Gesang Weylas von H. Wolf
9. Männerchöre:
 - a. Das treue deutsche Herz von Otto
 - b. Wie ich so lieb dich hab' von Geis
10. Lieder für Bariton:
 - a. Der Asra von Rubenstein
 - b. Die beiden Grenadiere von Schumann

Schlußgesang: Frau-Walzer von Koschat

Anfang 8 1/2 Uhr. Eintritt a Person 25 Pfg.

Karten sind zu haben bei Friedrich Lender, Huxstraße,
Carl Wittfoot, Huxstraße und im „Gewerkschaftshaus“.

NB. Umstandehalber findet der Lieder-Abend nicht am
Donnerstag, d. 14., sondern am Freitag, d. 15. November statt.

Mitgliedskarten sind vorzuzeigen. Rauchen verboten.
Der Vorstand.

4777

Zahnbürsten



Ferd. Kayser
Zum Ball

der
freiwill. Feuerwehr Vorwerk
am Sonnabend, d. 16. Novbr.
im „Konzerthaus Friedrichshof“
ledet freundlich ein
(4905) Der Vorstand.

Benefizball

der Bedienung
der Zentralhallen
am Donnerstag, 14. November.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Damen 20 Pfg.
Anfang 8 Uhr. Ende morgen.
Hierzu ladet freundlich ein
(4907) Die Bedienung.

Pritzkows Restaurant

Moislager Allee 6.
Ausspielen
von
fetten Gansen u. Rauchfleisch
am Sonntag, 17. November.
Anfang 11 Uhr morg. Eintrag 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlich ein
(4924) F. Pritzkow.
NB. Sonntag von 12-2 Uhr
am Sonntag 25 Pfg. D. O.

Gewerkschafts-Kartell

Schwartau-Rensefeld.
Einladung zum
Lichtbilder-Vortrag

von Otto Roth, Berlin
am Freitag, d. 15. November
bei Herrn Otto Evers
Gasthof Klein-Mühlen.
Schema:

Die deutsche Revolution von
1848-1849
mit 90 farbigen Lichtbildern.
Eintritt 50 Pfg. Kassendf. 8 Uhr.
Beginn des Vortrages 8 1/2 Uhr.

Nachmittags 5 Uhr:
Lichtbilder-Vortrag
für Kinder.

Schema:
Die Feuertgewalten der Erde.
Eintritt 10 Pfg.
(4909) Die Kartellkommission.

Großes Auspielen

von
fetten Gansen, Karpfen u.
Rauchfleisch
auf einem Zickbillard
am Sonntag, 17. November.
Anfang 11 Uhr. Eintrag 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlich ein
Wilhelm Zülow
(vormals Joch. Ditz)
(4916) Marlstraße 65.

Die Unwissenden sind zu bedauern.

4910

Es wird nämlich von manchen behauptet, daß die von uns zur schnelleren Einführung von Ragoda-Schnellwaschmittel — um die große Zeitungsreklame zu sparen — angebotenen silbernen und goldenen gestempelten Gegenstände nicht echt seien, weisen wir darauf hin, daß es unter Garantie echt gefälscht gestempelte Wertgegenstände sind, und auch die anderen Gegenstände, als Löffel usw. beste Handelsware ist. Wir geben bis 1. April 1913 gegen Einsendung der Gutscheine von 15 Pfd.: 1 echt silbernes Kollier mit echten Steinen, von 20 Pfd.: 1 echt goldener Ring, von 30 Pfd.: 1 echt goldene Brosche, hochfeine Muster. Die Geschenke werden nicht mitbezahlt, sondern zur Einführung extra zugegeben. Ragoda gilt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als bestes Waschmittel. Nicht zu helfen ist denen, die es nicht glauben und keinen Versuch mit Ragoda machen. 1 Pfd.-Palet nur 55 Pfg.

Schumann & Wille, Wittenberge.

Ein Pfund	hat einen Fettgehalt	Ein Pfund kostet Mk
Butter	von ca. 85%	1.50
Palmona <small>PFLANZEN-BUTTER-MARGARINE</small>	von ca. 90%	0.90
Palmin	von 100%	0.75

Man erhält also für
Eine Mark

in Butter in Palmona in Palmin

0,56 1,00 1,33
Pfund Speisefett

Deutscher Holzarbeiterverband

Zahlstelle Lübeck.

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, dem 14. November
abends 6 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Soll der Tarif gekündigt werden?

Die Ortsverwaltung.
NB. Mitgliedsbücher sind zur Legitimation mitzubringen.

Arbeiter-Abstinenzbünd

Ortsgruppe Schwartau.
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, 14. Novbr.
im Gasthof „Transvaal“.
Tagesordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Besprechung über Agitation in unserem Bezirk.
3. Verschiedenes.
(4912) Der Vorstand.

Sozialdemokratische Frauen.

Versammlung
am Donnerstag, 14. Novbr.
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über „Sozialpolitik und Kriegsgefahr“.
2. Verschiedenes (Jugendchriftenausstellung).
Um zahlreichen Besuch bittet
(4915) Die Einberuferin.

Gute Magnum bonum - Erdkartoffeln
500 Pfund 5 Mk. Proben gratis
werden Freitag frei Haus geliefert.
Bestellungen nehme entgegen (4919)
C. Prestin, Fleischhauerstr. 60.

Hansa-Theater

8 1/2 Uhr. 8 1/2 Uhr.
Gastspiel
Lotte Sarrow
Die Ehebrecherin
sowie 10 neue Spezialitäten.
Vorzugskarten
nur wochentags gültig.
Sonntag nachmittag 4 Uhr:
**Große Volks- und
Fremden-Vorstellung**
zu kleinen Preisen.
(4917)
Ab 11 Uhr: Kabarett
bei freiem Eintritt.
Auftreten erster Kräfte.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, den 14. November:
51. Vorst. i. V. u. 9. Vorst. i. Donnt.-A.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
Samson und Dalila.
Oper von Scint Saens.
Große Preise. 4911
Freitag, den 15. November:
52. Vorst. i. V. u. 9. Vorst. i. Freitag-Ab.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende nach 1/2 10 Uhr.
Gerhart-Hauptmann-Feier.
Hanneles Himmelfahrt.
Bühnendichtung v. Gerh. Hauptmann.
Mittelpreise.

4905

Der Schweizerische Sozialdemokratische Parteitag in Neuenburg.

(2. Verhandlungstag.)

Der Parteitag ist besetzt von 72 Mitgliedschaften mit 98 Delegierten, von 47 Grätkörnern mit 55 Vertretern. Weiter sind vertreten: 4 Frauenvereine, die Schweizerische Geschäftsleitung durch 10 Mitglieder, die kantonalen Geschäftsleitungen durch 12 und die Nationalratsfraktion durch 11 Mitglieder, ferner 10 Parteidirektionen.

Am 2. Verhandlungstage (Sonnabend) wurde über die Lebensmittelzölle und über die kommunalen Maßnahmen gegen die Teuerung verhandelt. Das Referat des ersten Redners, Genossen Wullschlegler, Regierungsrat in Basel, ist in der Parteipresse bereits abgedruckt worden. Thesen liegen vor vom Gen. Müller, Finanzdirektor in Bern, vom Gen. Jäggi, Verwaltung des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine. Wullschlegler machte die Thesen der beiden anderen Referenten zu den seitigen. Sie sehen in der Hauptsache vor, daß dem Parteikomitee die Kompetenz erteilt wird, in Verbindung mit Gewerkschaftsbund, Konsumvereinen und anderen Interessenten eine Verfassungsinitiative zu ergreifen, die sich auf Reduktion der Lebensmittelzölle bezieht. Vorher ist eine umfassende Aufklärungsarbeit in allen Schichten des Volkes und eine Sammlung jeglichen erreichbaren statistischen Materials zu leisten. Der zweite Referent Müller besaßte sich mehr im einzelnen mit der rapid fortschreitenden Teuerung und mit den kommunalen Maßnahmen gegen diese. Amliche statistische Erhebungen in Basel haben ergeben, daß die Kosten des Lebensunterhalts einer Arbeiterfamilie im Laufe der letzten zwölf Jahre um 22 Proz. gestiegen sind. Nach einer Erhebung des Verbandes Schweizerischer Transportanstalten sind innerhalb der letzten zehn Jahre die Wohnungspreise um 30 Prozent gestiegen in den Städten über 10000 Einwohner, und um 35 Proz. in den Städten mit weniger als 10000 Einwohnern. Bleibt man weiter in Betracht, daß die Kaufkraft des Geldes außerdem allgemein gesunken ist, dann erkenne man den ganzen Komplex von Ursachen, welche der Verschlechterung der Lebenshaltung des Schweizerischen Proletariats zugrunde liegen. Die Schweizerische Sozialdemokratie verlangt zur Beseitigung oder Milderung dieses drückenden Zustandes von den Gemeinden kommunale Maßnahmen, durch welche eine Geminnung der Preissteigerung eintritt. Von der Bundesregierung wird gefordert, daß das nächste Zollgesetz die Böse auf den täglichen Lebensbedarf auf das niedrigste Maß herabsetzt. An kommunalen Maßnahmen empfiehlt Müller im wesentlichen: Ankauf von Kartoffeln, Kohl, Rüben, Hülsenfrüchten und Teigwaren durch die Gemeinden; direkte Abgabe dieser Waren zum Selbstkostenpreise, an Arme unentgeltlich; Abgabe von Brennmaterial zu reduzierten Preisen; Förderung der Schulpflichtigen und Suggenanstalten; Teuerungszulagen; Schaffung von Rühlanlagen zur Förderung des Konsums von Gefrierfleisch; genossenschaftliche und kommunale Organisation des Milchverkehrs; Einrichtung von Seefischmärkten und Kochkursen; kräftige kommunale Wohnungspolitik. — Nach eingehender Debatte wies Wullschlegler in seinem Schlusswort noch auf die mangelhafte Getreidezufuhr hin und verlangte, daß der nächste Parteitag die Brotvermehrung des Landes gründlich behandelt. — Die vorliegenden Thesen wurden in einem Antrag zusammengearbeitet, der einstimmig angenommen wurde.

Den Tätigkeitsbericht der Nationalratsfraktion erstattete Grimm (Bern). Er beschränkte sich auf die Kritik mehr innerpolitischer Vorgänge, wobei scharfe Worte abfielen für die Haltung einiger Eisenbahnerverbände und deren Organe, welche ihre speziellen Vertrauensleute

in der Bundesversammlung unter den bürgerlichen Vertretern suchen. — Woll (Winterthur) und Göppli (Frauenfeld) wünschten in der Diskussion, daß die Fraktion gegen die sinnlose Ausweisungspraxis der Schweizerischen Bundesanwaltschaft protestiert, die eine flagrante Verletzung des Asylrechts bedeute. Deutsche Handwerksburschen, die ohne Heimatschein von der Polizei in der Schweiz betroffen werden, werden kurzerhand als „schrillenlose Vaganten“ aufgegriffen, acht bis vierzehn Tage lang in Haft behalten und dann polizeilich über die Grenze befördert. Wollte man mit den „großen Tagebüchern“, die ebenfalls schrillenlos unsere Hotels im Sommer bevölkern, in gleicher Weise verfahren, so würden sämtliche Gefängnisse andauernd überfüllt sein. — Nach weiterer reger Debatte über die Ausweisungen, über die Drüsler Zuforderung und über andere Angelegenheiten unbedeutender Art wurde noch eine Resolution angenommen, nach der die Fraktion für die baldige staatliche Elektrifizierung der Bundesbahnen eintrat.

In der Nachmittagssitzung referierte Frau Walter, die Sekretärin der Arbeiterinnenvereine, über das Frauenstimmrecht. Sie streifte die Geschichte der Frauenbewegung und legte sieben Thesen vor, in welchen dargelegt wird, wie die moderne Wirtschaftform die Frau in das Erwerbsleben gezogen hat, und wie daraus das gleiche Stimm- und Wahlrecht für die Frauen wie für die Männer bedingt wird. Der Parteitag soll daher es als Pflicht der Partei, ihrer Verbände und Organe wie ihrer Vertreter in den Behörden erklären, jede Gelegenheit zu ergreifen zur Agitation für das Frauenstimmrecht, wie zu seiner Einführung für die Behörden, wo es zunächst erreichbar ist. Das Frauenstimmrecht sei mehr als eine Forderung der Gerechtigkeit. Es sei ein wichtiges Mittel im Klassenkampf des Proletariats gegen die Ausbeutung und Unterdrückung durch die herrschende Klasse. — In der lebhaften Debatte wurde die Wichtigkeit der geschichtlichen Parallele auf Grund der neuesten Geschichtsforschung stark angezweifelt. Auch wurde bemängelt, daß die Frauen der ökonomisch besser gestellten Genossen so wenig übrig haben für die Arbeiterinnen, dafür aber vielfach in den bürgerlichen Frauenvereinen eifrig mitwirken. — Die Thesen der Referentin wurden mit den gleichartigen Thesen, die in der „Eintracht“ bekanntgegeben worden sind, einer Kommission zur Bearbeitung überwiesen. Hierauf wurden die Verhandlungen auf Sonntag verlagert.

Am dritten Verhandlungstage beschäftigte sich der Parteitag mit dem Krieg und dem Generalstreik. Nach einem uns vorliegenden Telegramm wurde eine Stellungnahme nach lebhafter Debatte auf den nächsten Parteitag verschoben. Die beiden vorhandenen Richtungen vertraten die Genossen Greulich und Grimm. — Bekanntgegeben wurde, daß der Internationale Kongress am 24. November in Basel abgehalten wird.

Aus der Partei.

Der beleidigte Rittergutsbesitzer. Ein empfindlicher Rittergutsbesitzer ist Herr Wilhelm v. Stegmann in Jachshöna, der bei der letzten Reichstagswahl in seiner Eigenschaft als Wahlloortreter streng darauf sah, daß kein sozialdemokratischer Wahlloortreter zu nahe an den Wahlloort herantrete. Hinter einer Schnur, weitab vom Wahlloort, mußten sich die Kontrolleure aufstellen, und wer sich nicht fügte, wurde zum Verlassen des Wahllokals aufgefordert. Im Weigerungsfalle wegen Hausfriedensbruchs angeklagt. So erging es auch Genossen Srowig, der in der Zweiteilung des Wahllokals eine unzulässige Beschränkung der Öffentlichkeit des Wahllokals erblickte. Als er sich hinter der Schnur nicht aufstellte, wies man ihn einfach hinaus. Auf die Anzeige Stegmanns verurteilte das Schöffengericht in Breslau Genossen Srowig zu dreißig Mark Geldstrafe. Die höheren Gerichte bestätigten diese Strafe. Am Donnerstag mußte sich Genosse Srowig wegen

Beleidigung des Herrn v. Stegmann vor dem Schöffengericht in Breslau verantworten. Herr v. Stegmann war zu einer öffentlichen Versammlung in Jachshöna schriftlich eingeladen worden, um sich über gewisse Vorgänge bei der Reichstagswahl in Jachshöna zu äußern. Der Rittergutsbesitzer kam jedoch nicht. Auf den Versammlungseinladungen, die Genosse Srowig verantwortlich zeichnete, war bemerkt, das letzte Mal sei v. Stegmann nicht gekommen und das sei wohl aus Furcht geschehen. Wegen dieser letzten Wendung klagte v. Stegmann, und das Schöffengericht verurteilte Srowig zu 14 Tagen Gefängnis. Der von Srowig angebotene Wahrheitsbeweis war abgelehnt worden. Wegen das Urteil wird Berufung eingelegt.

Gewerkschaftsbewegung.

Erfolgreicher Streit der Maschinisten und Heizer bei der Firma Wächter-Berlin. Seit dem 4. November standen die Maschinisten und Heizer genannter Firma im Streik. Auf die eingereichten Forderungen erhielt die Organisationsleitung die Antwort: Die Firma lehne es ab, mit der Organisation zu unterhandeln, sie wolle die Unzufriedenen selbst anhören, wenn sie sich direkt an die Firma wenden; sie wolle dann die Wünsche wohlwollend prüfen und ihnen nach Möglichkeit entsprechen. Die Arbeiter stellten darauf die Arbeit ein. Mit allen erdenklichen Mitteln wurde jetzt versucht, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Schweißtreibend vor den heißen Kesseln stehend, hatten die Meister Gelegenheit, über das ehrbare Handwerk eines Streikbrechers nachzudenken. Allen voran der Obermeister, der Arbeiter in den Betrieb lockte, ohne sie auf den Streik aufmerksam zu machen. Die Direktion hatte scheinbar Erfolg gefunden. Doch am 8. November berichtigte der „Bormärts“, daß durch Schuld der Arbeitswilligen ein Kessel explodiert war. Die Arbeitswilligen hatten nun nichts eiligeres zu tun, als den Betrieb zu verlassen; sie meldeten sich im Streikbureau. Ob nun die Firma selbst oder aber die aufsichtführenden Behörden Bedenken an der hier gar zu demonstrativ vor Augen geführten nützlichen Tätigkeit der Arbeitswilligen bekommen haben — genug, schneller, als man beim Ausbruch des Kampfes gedacht hatte, kam es zu einer Einigung. Mit der Firma wurde ein zweijähriger Tarif abgeschlossen, der eine neunstündige Arbeitszeit vorsieht. An Lohnerhöhung wurden die eingereichten Sätze erzielt. Der Anfangslohn der Maschinisten und Heizer beträgt 36 Mk., nach einem Jahre 37 Mk. und nach zwei Jahren 38 Mk. Der Anfangslohn der Hilfsarbeiter beträgt 31 Mk., 32 und 33 Mk. Der Zuschlag für Überstunden wurde auf 25 % festgesetzt. Urlaub wird, je nach der Beschäftigungsdauer, 3 bis 6 Tage gewährt. Bei Neuheisierung von Arbeitsstellen muß der paritätische Arbeitsnachweis für Maschinisten und Heizer benutzt werden.

Aussetzung im Leipziger Buchhandel. Die Buchhandlungsmarkthelfer in Leipzig stehen seit Wochen in einer Lohnbewegung, die durch die geringen Angehörigen der Unternehmen zu einem Abbruch kommen könnte. Die Markthelfer haben deshalb die Forderungen dem Leipziger Gewerbegericht zu unterbreiten, das einen Spruch fällen sollte, dem sich die Markthelfer ohne weiteres fügen wollten. Dieses Angebot lehnten die Unternehmer, organisiert im Buchhändler-Silfsverband, ab und verhängten am Sonnabend kurzerhand die Aussetzung über die Markthelfer und Arbeitsburschen. Etwa 5-600 Mann sind nun seit Montag ausgeperrt, darunter Arbeiter, die bereits 25-30 Jahre im Betriebe tätig waren. Es ist jetzt im Buchhandel, namentlich in der Leipziger Zentrale, Hochkonjunktur und die Buchhändler suchen bereits in der bürgerlichen Presse unorganisierte Markthelfer. Die Ausgeperrten appellieren an die Solidarität der Arbeiter und ersuchen um Ablehnung von Arbeitsangeboten nach Leipzig.

Der Hochwald.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(10. Fortsetzung.)

Ihr Antlitz strahlte — eine solche Schönheit überging ihre Züge, daß selbst Johanna sich zu ihr hinüberblinnte — mit Inbrunst schwärmte ihr dunkles Auge hinaus, angeglüht von dem Lichte der Nacht — auf die Sterne flog es wie ungeheurer Stolz und Triumph — so sah sie und badete das gehobene Antlitz in den Strahlen des Mondes — bis sie endlich in einen Strom siedend heißer Tränen ausbrach und sich wie ein Kind an das Herz der Schwester legte.

Wer sie in dieser Nacht gesehen hätte, der hätte begriffen, wie denn diese sanfte ewig ruhige Gestalt zu den tief-schwarzen lodernen Augen gekommen.

Johanna schlang ihre beiden Arme um sie, und abgelenkt sie die Gewalt dieser Tränen nicht begriff, so wurde sie doch selbst bis zu dem heftigsten Schluchzen gerührt — und die Lust der Herzen löste sich durch diese milden Berlen.

Der Morgen fand sie, Johanna an dem Busen der Schwester mit den müde gewintenen Augen tief und fest entschlämmt. Clarissa machte schon längst, aber da der Schwester Haupt ihr zum Teil auf Busen und Schulter lag, so regte sie sich nicht, um ihr nicht den Morgen schlaf zu stören, der mit so sichtbar süßer Hülle auf dem geängstigten Herzen lag. Endlich da sich die braunen Augen langsam aufrichteten, und befreit auf Clarissa sahen, wie sie denn in ihr Bett geraten, so strich diese sanft mit der Hand über die Scheitel der goldblonden Locken und sagte: „Guten Morgen, liebes, liebes Kind.“

Aber mit einer Art Beschämung über die Lage, in der sie sich fand, sprang Johanna auf und begann sich anzukleiden, indem ihr nach und nach das Bewußtsein der vergangenen Nacht kam und der Wichtigkeit des heutigen Tages.

Auch Clarissa kleidete sich schweigend an und ließ dann durch die Magd den alten Gregor rufen. Er kam.

„Ihr habt heute Nacht singen gehört,“ redete sie ihn an.

„Ja.“

„Ihr kennt den Mann sehr gut, welcher gesungen?“

„Ich kenne ihn sehr gut.“

„Er wünscht dringend mit uns zu reden.“

Der Jäger sah sie mit betroffenen Augen an. „Ich weiß es,“ sagte er, „aber daß auch ihr es wißt?“

„Wir wissen es und wollen ihn auch sprechen, und zwar, wenn es möglich ist, noch heute, aber nicht hier — in unser

Haus soll kein fremder Mann kommen — sondern an der Steinwand bei den letzten Hornen soll er uns erwarten. Johanna und ich werden kommen und ihr seid gewiß so freundlich uns zu begleiten. Wenn der Schatten der Tannen von dem See gewichen ist, möget ihr uns abholen, wenn es bis dahin gekommen kann.“

„Es kann geschehen — aber bedenkt, daß ihr selbst es seid, die es so wollen.“

„Bereitet es nur, Gregor — ich kenne auch den Mann und wir wollen ihn fragen, warum er unsere Ruhe und Zukunft stört.“

Gregor ging.

Der Vormittag war vorüber, der Schatten der Tannen war von dem See gewichen und man sah Gregor mit der Wäsche auf der Schulter die zwei Mädchen dem Hornwaldchen zuführen. Johanna war, wie gewöhnlich, in ihrem weißen Kleide, aber Clarissa hatte all ihren Schmuck und ihre schönsten Kleider angetan, so daß sie wie eine hohe Frau war, die zu einem Königsfeste geführt wird. Es liegt etwas Fremdes und Abwehrendes in Schmuck und Feierkleid der Frauen; sie sind gleichsam der Hoffaat ihrer Seele und selbst der alte Waldsohn, der nie andere Jwelen sah, als die des Morgens in den Tannen, fühlte sich von Clarissas Schönheit gebückt und fast untertänig; denn auch in ihrem Angehichte lag ein fremder Schimmer und ein strahlender Ernst.

Johannas Herz klopfte ungebändigt und — obwohl sie sich zu sagen schämte — die kleine Kugel und der Jägerbursche, der von dem furchtbaren Wildschützen erzählt hatte, wollten ihr nicht aus dem Sinn kommen, und es war ihr dunkel drohend, als ob etwas Entsetzliches kommen würde.

So war man bis gegen die letzten Hornen gelangt. Ein Mann in einfache, ungebleichte Linnen gekleidet, einen breiten Hut auf dem Haupte, eine Flinte in dem Arme sah auf einem der grauen Steine. Wie man ganz in die Nähe gekommen, stand er auf, zog ehrerbietig den Hut und wies sein Antlitz. — Johanna hätte fast einen Schrei getan — so schön war er — auch Clarissa warnte einen Augenblick. Wie er den Hut abgenommen und das Angehichte mit einem schneellen Rud ihnen zugewendet, warf sich eine Flut von Haaren, wie ein goldener Strom auf seine Schultern, darlegend das lichte Antlitz, fast knabenhaft schön und fein, daraus die zwei großen dunkelblauen Augen hervorjagen, wie zwei Seelen, die auf Clarissa haften. — Auch sie vergaß ihr dunkles Auge auf seinen Zügen, den wohlbekannten, vielgeliebten, vielgetränkten — bis sie plötzlich hocherrösend einen unbeholfenen Schritt seitwärts tat, gleichsam

gegen die Bank hin, die in der Nähe stand, als wollte sie sich darauf setzen. Johanna, bloß die Absicht vermutend, war ihr behilflich und setzte sie neben sie. Er, noch immer kein Wort redend, ließ unbewußt seine Blicke ihren Bewegungen folgen, als sei er betreten, daß eine ganz andere Gestalt gekommen, als er erwartet. Endlich legte er seine Flinte seitwärts und setzte sich den Mädchen gegenüber auf denselben grauen Stein, auf dem sie ihn gefunden.

Die hohen Bäume, die graue Felswand und die weißen Nachmittagswolken sahen stumm auf die seltsame, ebenfalls stumme Versammlung.

Gregor ging abwärts von den Hornen, anscheinend so hie und da das fortschreitende Bergelben der Blätter betrachtend.

Endlich taten sich Clarissas Lippen auf und sie sagte: „Ihr habt uns aufgefordert — Ihr wolket, mein ich, mit uns reden — wir sind gekommen — so redet.“

„Ja,“ antwortete er, „ich hat Euch um eine Unterredung, aber nur Euch; denn ich kenne die andere Jungfrau nicht.“

„Es ist meine Schwester Johanna.“

Mit Bewunderung blickte er nun auf Johanna und jagte trübselig lächelnd: „Sie ist aus einem Kinde nun eine schöne Jungfrau geworden; — o Clarissa, wir haben uns sehr lange nicht gesehen — damals war sie ein Kind, das selten sichtbar wurde, daß ich ihrer schon vergaß. — Kennt Ihr mich, Johanna?“

Sie schüttelte mit dem Kopfe.

„Nun, Clarissa,“ fuhr er fort, „verzeiht, daß ich gekommen, und auch die Art, wie ich es tat. — Seht, ich wollte nicht plötzlich, wenn Ihr lustwandeln gingt, vor Euch treten — ich hätte es einige Male gekonnt — sondern erst Euern Begleiter, den ich seit langem kenne, sprechen, aber er war stets an Eurer Seite und verließ sonst nie das Haus, daher sandte ich ihm durch den Geier meine Kugel, die er wohl kennt, auch suchte er mich sogleich und fand mich, aber keine Macht der Ueberredung konnte ihn dahin bringen, daß er Euch von mir eine Botschaft brächte — ja er verrammelte und bewachte das Haus nun vornehmlicher als je, so daß ich ihn, der mich einst so liebte, gar nicht begriff. — Ich selbst mußte mir nun, sei es auch auf die Gefahr hin, daß mich einer Eurer Knechte erschieße, Gelegenheit verschaffen, Euch meine Anwesenheit kundzutun, ob ihr etwa freiwillig gemährt, was ich nicht rauben wollte und von ihm nicht erbitten konnte. Ich sang daher das Lied, das ihr kennen müßet.“

(Fortsetzung folgt.)

Lohnbewegungen in der Brauindustrie. Die Brauereiarbeiter in Würzburg haben eine Lohnbewegung durch eine überfüllte Versammlung eingeleitet, die beschloß, erst den ablaufenden Tarif im Hofbrauhaus zu kündigen. — Die Arbeiter der Malzfabrik Raab Söhne in Hockheim haben nach kurzem Streik einen vorteilhaften Tarifvertrag abgeschlossen. Erreicht wurde 1/2 Stunde Arbeitszeitverkürzung pro Wochentag und 2 Stunden pro Sonntag, Vorkühnung und Bezahlung der Überstunden. — Mit den Brauereien in Darmstadt und Worms wurden Tarifverträge mit ähnlichen Verbesserungen abgeschlossen.

Konferenzen der Korbmacher und der Musikinstrumentenmacher. Der Vorstand des Holzarbeiterverbandes hat auf Antrag der beteiligten Branchekommissionen die Einberufung von Reichskonferenzen für die Branchen der Musikinstrumentenmacher und Korbmacher beschloßen. Auf diesen Konferenzen werden die besonderen Berufsfragen sowie Mittel und Wege zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Abschluß von Tarifverträgen, Regelung der Arbeitsnachweise usw. erörtert, während die gefassten Beschlüsse dann später, gestützt auf die größere Macht des Gesamtverbandes, umso leichter durchgeführt werden können. Die Konferenz der Musikinstrumentenarbeiter findet am 17. und 18. November in Berlin und die der Korbmacher am 1. und 2. Dezember in Koburg statt.

Schon wieder eine christliche Verleumdung gerichtlich festgestellt! Der Geschäftsführer der Zweigstelle Lüdenscheid des Deutschen Bauarbeiterverbandes, Genosse Ferdinand Schmidt, war gelegentlich einer Bauarbeiterausperrung von den Christlichen schwer verleumdet worden. Der Christliche Bauern hatte behauptet, Genosse Schmidt habe deshalb eine Einmischung herbeiführen wollen, weil er bestochen sei. Ein anderer Christlicher namens Reidt hatte behauptet, daß Genosse Schmidt hinter dem Rücken des Christlichen Bauarbeiterverbandes, mit dem zusammen der Kampf geführt wurde, einen Vertrag mit den Unternehmern abgeschlossen habe und ihn als einen Lumpen bezeichnet. Gen. Schmidt strengste Privatklage an, über die das Schöffengericht in Hagen i. B. verhandelte. Durch Zeugen wurde festgestellt, daß die Behauptungen der beiden Christlichen unwahr waren und daß Gen. Schmidt völlig korrekt gehandelt hat. Das Urteil lautete gegen Wagner auf 6 Mk. und gegen Reidt auf 10 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten. Ob die schwarze Presse, die seinerzeit die Verleumdungen weiter verbreitete, jetzt jocosel Anstand aufbringen und das bedauern wird?

25 Jahre Steinseherorganisation.

Der Verband der Steinseher blüht in diesen Tagen auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Unkritisch groß sind die Erfolge, die der — gemessen an den Mitgliederzahlen der modernen Arbeiterorganisationen — nur kleine Verband in dieser Zeit errungen hat; fast noch größer aber sind die Fortschritte in der geistigen Entwicklung, auf die der Verband heute zurückblicken kann. Der Verband ist nämlich etwas ganz anderes geworden, als er nach dem Willen seiner Gründer einst werden sollte. An seiner Wiege standen nur ausgesprochene Zünftler, und eine Zunftorganisation sollte auch die Zentralorganisation werden, die nach einem Kongreßbeschluss vom November 1886 im Jahre 1887 ins Leben trat. Nicht die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, nicht die Erzielung günstigerer Löhne war die Aufgabe, die dem Verein gesteckt wurde, sondern die „Herbeiführung eines geregelten Gesellenwesens im Steinsehergewerbe“. Alles was seinen zünftigen Lehrbrief aufzuweisen hatte, sollte nicht nur von dieser Organisation ausgeschlossen sein, sondern die Gründer bildeten sich sogar ein, Nichtzünftige aus dem Berufe auszuschließen zu können. „Das Strohweiden das sich Steinseher nennt, und unser Gewerbe so in Mißcredit bringt, soll beileidet werden“, hieß es in einem Flugblatt, das damals hinausging. Als „Strohweide“ bezeichnete aber der zünftige Steinseher alles, was nur eine gewöhnliche behördlich abgestempelte Bescheinigung über seine Lehrzeit oder vielleicht auch gar nichts aufzuweisen hatte, mochten die betreffenden Arbeiter auch sonst ihr Handwerk vollkomme verstehen. Und natürlich waren die „ungelehrten“ Berufsgenossen: Kammer, Hilfsarbeiter, Steinbauer erst recht von dieser Organisation ausgeschlossen. Während unter den zünftigen Gesellen das kollegiale „Du“ streng vorgeschrieben war, wurde eifersüchtig darüber gewacht, daß im Umgang mit allen anderen das zeremonielle „Sie“ beibehalten wurde. Natürlich lebten die Zünftigen mit den zünftigen Meistern im „besten Einvernehmen“ und an den „großen Quartalsstagen“ ließen diese es sich nicht nehmen, zur „Ergebung der Brüderlichkeit“ etliche Goldstücke springen zu lassen. Das ging in Berlin noch bis in die 90er Jahre so. Auch in den anderen alten Verbänden hat es sich so lange erhalten. Als auf dem ersten Verbandstag 1888 in Dresden darüber verhandelt wurde, ob die Hamburger Steinseher, die mit den Kammer schon immer zusammen organisiert gewesen sind, in den Verband aufgenommen werden könnten, wurde geltend gemacht, daß in unseren Verbänden nur Meister und Gesellen gehören.

Es hat harte Kämpfe in den eigenen Reihen bedurft, bis die Steinseher begriffen hatten, daß auch sie in die Reihen der Massenbewegten Arbeiter gehören, und besonders in Berlin, dem geistigen und finanziellen Zentrum des Verbandes, hat dieser Kampf am heftigsten getobt. Endlich im Jahre 1892 gelang es, das Prinzip der Kampforientation wenigstens äußerlich zum Durchbruch zu bringen. Die inneren Gegenstände und Kämpfe waren damit allerdings noch immer nicht überwunden. Aber es ging nun doch auch in materieller Hinsicht mit Rückschritten vorwärts. Das beweist am besten eine Gegenüberstellung der Löhne in den acht Orten, die bei der Gründung dem Verbände beitraten, mit den Löhnen heute:

	Standeslohn:		
	1887: 45—50 Pfg.	1912: 65 Pfg.	
Berlin	45—50 Pfg.	65 Pfg.	
Breslau	37	50	
Königsberg	28—33	55	
Stettin	33	55	
Halle a. S.	30—35	55	
Boisdamm	35—40	55	
Korbhagen	27—30	50	
Dresden	4—5 Mark Tagelohn	87—100	

Das ist eine Steigerung um durchschnittlich 100 %. Es sind das noch nicht einmal die größten Fortschritte, die ge-

macht worden sind. Es sind mehrere Orte vorhanden, in denen die eingetretene Lohnsteigerung bis zu 150 % betragen. Mit der Steigerung der Löhne hat die Verkürzung der Arbeitszeit gleichen Schritt gehalten. Sie ist vielfach um zwei bis drei, ja selbst bis zu vier Stunden pro Tag herabgesetzt worden. Die große Mehrzahl der Berufsgenossen arbeitet heute nur noch 10 Stunden und weniger; mehr als die Hälfte hat die neun- und neunmehlfünftige Arbeitszeit, während noch anfangs der 90er Jahre die zehnstündige Arbeitszeit die Ausnahme bildete und Arbeitszeiten bis zu 14 Stunden die Regel waren.

Gewaltig sind aber auch die Opfer, die die Mitglieder gebracht haben. Im Jahre 1892, dem letzten Jahre der Zunftorganisation, brachten die 2250 Mitglieder etwas über 8000 Mark auf. Im Jahre 1911 betrug die Mitgliederzahl 10 701, die Gesamteinnahme 343 270 Mk. Während sich also die Mitgliederzahl vervierfacht hat, haben sich die Einnahmen um das mehr als Vierzigfache gehoben. Eine gewaltige Steigerung!

Relativ zählt der Verband heute zu den stärksten Organisationen, da er ca. 60 Prozent der Berufsgenossen umfaßt. Insgesamt hat der Verband seit seiner Reorganisation 1893 rund 1 890 000 Mark aufgebracht. Davon wurden ausgegeben: für Streikunterstützung 603 282 Mark, Gemeinnützigkeitsunterstützung 15 429 Mk., Streiks in anderen Berufen 32 617 Mk., Agitation 150 992 Mk., Rotfälle 21 293 Mark, Krankenunterstützung (seit 1904) 119 105 Mk., Sterbeunterstützung (seit 1900) 100 674 Mk., Reiseunterstützung 22 440 Mk. Abgesehen also von den gewaltigen Ertrügnissen auf dem Gebiete der Lohn- und Arbeitsbedingungen haben die Mitglieder auch den weitaus größten Teil dessen, was sie aufgebracht haben, in Form von Unterstützungen und sonstigen Zuwendungen zurückgehalten. Es ist ein glänzender Aufstieg, den alle diese Zahlen darstellen und die den Verband der Steinseher als ein würdiges Glied in der Kette der deutschen gewerkschaftlichen Organisationen erscheinen lassen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Kriminalkommissar vor Gericht. Vor der Königsberger Strafkammer hatte sich der Kriminalkommissar Schopie zu verantworten. Er beteiligte sich nach einem Trinkgelage mit anderen Beamten an einer Razzia, wobei die Polizeibeamten in der Dunkelheit auf einige Mitglieder des Kegellubs — Kaufleute und Beamte — stießen. Dabei hat der Angeklagte einen Kaufmann mißhandelt, obwohl dieser fortgesetzt erklärt hatte, sich nicht wehren zu wollen, selbst wenn er totgeschlagen würde. Ein Telegraphensekretär als Zeuge befandete, ein Kriminaladjutant habe sich vor ihm hingestellt und zu ihm gesagt: „Wenn Sie jetzt nicht die Fresse halten, haue ich Ihnen eine runter!“ Wie das so üblich ist, sollte sich der Kaufmann auch noch vor Gericht verantworten — wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und wegen Beamtenbeleidigung. Die Anzeige wurde aber niedergeschlagen und dafür der Kriminalkommissar vor Gericht gestellt. Doch das Gericht kam zu einem Freispruch, da es ein klares Bild über die Vorgänge nicht habe gewinnen können, und da der Angeklagte sich „in Notwehr“ befunden habe. Er habe nicht annehmen können, daß er zu so später Stunde in jener Gegend noch mit friedliebenden Menschen habe zusammentreffen können. Der Angeklagte hatte sich aber noch wegen Mißhandlung eines Kellners zu verantworten. Ein Nachts hatte sich der Kriminalkommissar mit einigen Bekannten nach einem Cafe gegeben, wo er annahm, daß der sie bedienende Kellner einen Betrugsvorwurf machte. Er nahm den Kellner fest und führte ihn zur Wache. Auf dem Hofe des Polizeipräsidiums wurde der Verhaftete geschlagen, so daß er aus Mund und Nase blutete. Dann wurde sein Name notiert, ohne daß dabei der angeblühete Betrugsvorwurf mit einem Worte erwähnt wurde. Der Kellner war 14 Tage erwerbsunfähig. Das Gericht erkannte in diesem Falle auf 200 Mk. Geldstrafe. Die Verhaftung des Kellners bezeichnete das Gericht als eine leichtfertige. Der Staatsanwalt hatte das Gericht als eine leichtfertige. Der Staatsanwalt hatte das Gericht als eine leichtfertige. Der Staatsanwalt hatte das Gericht als eine leichtfertige.

Im Marsch marsch ins Boykottlokal. Jener militärische Unruh, der gelegentlich des vorjährigen Herbstmanövers in Wandorf bei Zeitz verübt wurde und sich sehr leicht hätte zu einem Aufstand entwickeln können, fand erst jetzt vor dem Kriegsgesicht in Halle a. d. S. die wünschenswerteste Aufklärung. Die bürgerliche Presse faselte damals in Beziehung auf den Fall von „Aufgehungen und sozialdemokratischen Wählerereien“ gegen den geheiligten Militarismus, und unsern Zeiger Parteiblatt kündigte man einen Prozeß an, der aber „mit Geschick“ vermieden wurde. Der Anstoß zu der Militärattache, die seinerzeit Aufsehen erregte, war folgender: Als die S. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 72 von Torgau in Wandorf einzog, erhielten die Reservisten Quartierzettel mit dem Vermerk: „Der Besuch des Gasthofs „Zur Weintraube“ ist verboten.“ Da sich in dem Dorfe aber nur zwei Gasthöfe befanden und es am Sonntag, 17. September, in dem boykottfreien Lokal etwas eng herging, so ließen auch mehrere Soldaten trotzdem in die „Weintraube“. Die Quartiergeber amüßten sich über die unnötigen militärischen Anordnungen und die Freude im Boykottlokal wurde besonders groß, als auch der diensttuende Sergeant Hänisch erschien und dort auch einige Löcher edlen Getreises hinter die Linde gab. Da war „Volk und Militär eins“. Wie erschraf man aber, als bald nachdem Hänisch verschwunden, gegen 10 Uhr unter Führung des Feldwebels Buchner eine Militärpatrouille erschien und im Marsch marsch in das Boykottlokal hineinmarchierte. Die Ortsbewohner hielten es mit den Soldaten und versuchten, die Patrouille zurückzuweisen. Man zog aber mit der üblichen „Schneid“, „blau!“ und „Stürme!“ in das Lokal hinein, um eine Revision nach militärischen Boykottbrechern vorzunehmen. Es kam zu recht erheblichen Reibereien und wer weiß, was alles passiert wäre, wenn das „Höllentor“ nicht die nötige Ruhe bewahrt hätte. Einige Soldaten verschwanden durch eine Hintertür, einige wurden festgenommen. Als die Patrouille wieder abzog, soll mit

Steinen geworfen worden sein, wodurch ein Unteroffizier am Fuße verletzt sein mochte. Die Folge davon war, daß elf Musketiere und Fusiliere vom Standgericht in aller Stille wegen Ungehorsams mit dem Erfolg eines erheblichen Nachteils zu je 14 Tagen strengen Arrest verurteilt wurden. Der erhebliche Nachteil für das Militär wurde nämlich darin erblickt, daß sich hinterher die Presse mit dem Fall in „unliebsamer Weise“ beschäftigt hatte. Wegen dieses Urteils hatten acht Reservisten bei dem Kriegsgericht Halle Verurteilung eingeleitet. Sie beriefen sich darauf, daß auch der Sergeant in dem Lokal gezecht habe und sie für die nachträglichen Presseförderungen nicht verantwortlich gemacht werden könnten. Die Beweisaufnahme ergab, daß dieser Sergeant Hänisch selbst die Meldung vom Boykottbruch der Mannschaften erhalten hatte, und zwar mit dem Hinweis, er, Hänisch, traue sich nicht allein in das Lokal hinein. Dem Zeugen Hänisch wurde in der Verhandlung vom Gericht recht verbütigt, so daß er es schließlich vorzog, seine Aussage zu verweigern mit Rücksicht darauf, er könne sich durch eventuelle Antworten selbst beschuldigen. Man sah nun ein, daß die Sache für die Reservisten „sehr milde“ lag, erklärte das Standgericht für unhaltbar und sprach sogar von einer eventuellen Begnadigung der Angeklagten. Das Kriegsgericht setzte die Strafen auf fünf Tage bzw. einen Tag Mittelarrest herab. In der Urteilsbegründung hieß es u. a.: Wenn ein Unteroffizier vom Dienst ein verbotenes Lokal besuche, dann können in den Köpfen der Mannschaften wohl Zweifel entstehen über das Verbot des Besuchs solcher Lokale.

Aus Nah und Fern.

Eine entsetzliche Tragödie hat sich gestern in früher Morgenstunden im Norden von Berlin abgepielt. Infolge von Streitigkeiten ermordete dort der 31 Jahre alte Klempnergeselle Falkenberg seine 24jährige Schwester Frieda und versuchte sich dann selbst durch Leuchtgas zu töten. Als dieser Versuch mißlang, öffnete sich Falkenberg die Pulsader. Er wurde in hoffnungslosem Zustande als Polizeigefangener in die Charité gebracht. Die Ermordete war verheiratet und lebte von ihrem Manne getrennt. Falkenberg hatte viel auf Rennplätzen gewettet und verspielt.

Ein Wubensstreich. In eine Mädchenstufklasse in der Schiefwerderstraße in Berlin wurde Montag mittag von einem Unbekannten durch ein offenes Fenster geschossen. Ein Mädchen wurde am Auge schwer verletzt.

Nordverjuch an den Eltern. Eine entsetzliche Tat wurde in Gerzheim verübt. Die 15jährige Tochter Luise des Fleischtransporteurs Grunewald versuchte dort ihre beiden Eltern zu vergiften, indem sie ihnen Kleeblätter in den Kaffee schüttete. Der Vater erkrankte schwer, während die Mutter mit einem leichten Unwohlsein davonkam. Die Fünfzehnjährige verübte die Tat aus Rache, weil die Eltern ihren Liebhaber wegen eines Stillschließungsvertrages an ihr angezeigt hatten.

Die Steuerfischen der Bestehenden wird wieder einmal trefflich illustriert durch die Tatsache, daß in Pforzheim i. B. die Steuerkapitalen von 1911 auf 1912 um volle 48 Millionen Mark gestiegen sind. Die sonstige Zunahme betrug jährlich 18—20 Millionen Mark. Die erhebliche Steigerung von fast 30 Millionen Mark in einem einzigen Jahre ist auf den sogenannten Steuerparabon zurückzuführen, den der sozialdemokratische Abgeordnete Süßkind im badischen Landtage wiederholt forderte und den endlich die Regierung erließ. Nach ihm blieben die zur Zahlung höherer Steuer Verpflichteten straffrei, wenn sie bis zu einem gewissen Termin ihr Einkommen und Vermögen der Steuerbehörde deklarieren. Diese Abolition von Steuerfischen zog, denn dem Pforzheimer Beispiel werden nach andere badische Städte folgen. Es zeigt sich aber hier zur Evidenz, wie die sogenannten Steuererhaltenden den Staat bemogeln, wenn sie dazu Gelegenheit haben.

Ein verhängnisvolles Bauunglück ereignete sich am 12. November in Wien. Auf einem Neubau stürzte die Decke des dritten Stockwerks ein. Die Trümmer durchschlugen die Decken der unteren Stockwerke, wobei fünf Arbeiter verletzt und zwei derselben getötet wurden.

Ein Taifun hat an der Küste von Nnam, besonders in Nhatrun, beträchtlichen Schaden angerichtet. Dreißig Personen sind umgekommen. Zahlreiche Häuser sind eingestürzt.

Eisenbahnunfälle. Ein von Ruzsich-Nowosielitka nach Odesa fahrender Zug passierte einen Tunnel vor Rybnizka. Als der Zug in der Mitte des Tunnels angelangt war, stürzte ein mehrere Zentner schwerer Steinblock von der Decke des Tunnels auf den Zug und zertrümmerte die Maschine, den Postwagen und drei Personenwagen. 15 Passagiere wurden getötet und 19 schwer verletzt. — Aus New Orleans wird gemeldet: Bei Jelow an der Mississippi-Talbahn ist ein Güterzug mit einem mit Ausflüglern besetzten Personenzug zusammengefahren. 19 Personen wurden getötet und 50 verletzt. Die Getöteten, von denen einige bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt waren, sind meist Keger. Die Weissen aus der Nachbarschaft machten heroische Anstrengungen, sie aus den Wagen zu retten, die in Brand geraten waren.

Ein feltjamer Eisenbahnunfall ereignete sich, wie aus Köln gemeldet wird, in der Montagnacht auf der Station Rodenkirchen. Beim Rangieren drangen mehrere Wagen über den Brellbock hinaus und drückten das Stationsgebäude zum Teil ein. Der Anprall erfolgte mit solcher Wucht, daß auch die Decke des Stationsraumes, über dem der Vorsteher wohnte, einstürzte, so daß das Bett des Vorstehers mit dem Vorsteher durch die Decke brach und auf ein Wagengdach stürzte. Der Stationsvorsteher konnte sich noch rechtzeitig durch einen Sprung retten, doch waren er und seine Familie genötigt, ein Unterkommen in der Nachbarschaft zu suchen.

Dreiecksten.

G. S. Das Kriegsschiff „Gertha“ ist am 9. November in Mexina angekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Besleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Trinkt

Buntekuh-Kümmel

Prepariert
Brauerei Bantekuh.

Kufek

eine bewährte
Krankenkost
für Erwachsene
bei Störungen der Verdauung,
bei Schwäche u. Appetitlosigkeit

Hasenfelle
anim. Fuße, Marder, Jütis usw.

Pferdehaare
Rähnen, Aufschweißhaare
taugt zu höchsten Preisen
J. L. Würzburg, Schmalz, 22a.

Stones moderns

Buchen-Abfallholz
ab Fabrik 60 Pfg. und frei Haus
1 Kf. pro Sack. (2013)

F. E. Schacht & Co.,
Tel. 239, Meißlinger Allee 41.

Achtung! Hausfrauen!

Neu! Neu! Neu!

Die allerfeinste Margarine ist und bleibt
Hammonia Pfd. 1.00 Mk.
u. **Markator Pfd. 90 Pfg.**

Um diese Marken schnell einzuführen, gebe am 14., 15. u. 16. ds. Mts.
auf jedes Pfund ein Brot im Werte von 25 Pfg. gratis. (4922)

Spezial-Butter- u. Käsehandlung Gevedesstr. 7.

Die Erde ist weich.

Von Werner Peter Larsen (Berlin).

Nun brechen schon allortorten die Knochen durch; aus dem Wieder vor meinem Fenster steigt es wie Regen und Dohnen, die Umfleh'n pfeifen...

Nun wird die Erde schon weich, jagte er, hören Sie, Doktor? — Die Erde wird weich — auf die Tropen — und als ich wieder eintrat, lag über Heinrichs Gesicht ein sonniges Leuchten.

Der Doktor sah im Sessel und sprach von Bolivien. Von La Paz. — Ja, das ist eine merkwürdige Stadt; sie ist wohl die höchste der Welt — dreitausendhundert Meter über dem Meere — und eine Luft, ein Klima ist da wie nirgends sonst.

Der Doktor spricht; er kann bisweilen Stundenlang so sitzen und sprechen, vergleichen und Schlüsse ziehen, er ist ein tiefer Mensch. Er hat die Welt durchwandert nach allen Windrichtungen, er hat nichts befehlen und ein Vermögen erworben, während Jahre lang erwarbeitet und in einer Stunde verloren beim Krach einer New Yorker Bank.

Es wird still. — „Wann ich doch fort könnte,“ sagt Heinrich plötzlich, fort, fort. — „Ich habe ihn schweigend an — die tiefen Augenbrauen, die lobenden Wangen, und plötzlich durchsprang mit ein halbwertvollener Affen: so blutrot hatten in meiner Kindheit am Griebhof die Rosen geblüht.“

ihre Schüler zu verführen. Sie steht im Gegenlicht zu den bisher üblichen Methoden der Schulleitung durch Erwählung, die den Lehrer als als wesentliche Zuspand des Schülers erscheinen ließ. Die alte, scharfe Wahrung des Gehorsams hat den Nachteil, die Persönlichkeit des Kindes zu schwächen und seine Eigenart zu unterdrücken.

Man wird es also Frühlings werden, da ist kein Zweifel, denn die jungen Frauen wissen es genau, und die Luft schmeckt auch so ganz anders, so richtig pridelnd und würzig, und die Paradiesen unten im Garten beginnen mächtig zu zeichnen, — ich habe also zu Heinrich gefügt, nun ist es an der Zeit, nun wollen wir uns einen Hund kaufen.

„Einen Hund?“ fragte er ganz beglückt, „einen jungen?“ — Und ich nickte und sagte, gewiß, nur einen jungen, einen mit noch weichen Haut, von 6 oder 8 Wochen. Ich habe mir gedacht, es solle ein Kassehund sein, nicht irgend so ein Gefährd von Hund und Katze, sondern ein edles Tier, eine Dogge oder ein Dalmatiner, von dem auch das Auge was hat.

Wir wollen ihn Perro nennen, sage ich, wie heißt du? das heißt auf Spanisch — Hund und klingt recht gut. „Hund?“ sagt Heinrich. „Gewiß, das ist ein guter Name.“ — Nun liegt also dem Heinrich der Hund im Sinn — der Perro — und er fragt mich jehmal täglich, wie er aussehen wird — silbergrau? oder mehr silbergrau? oder mehr mit schwarzen Tupfen? und wie groß? — so etwa? — aber nur so — ja, und, bitte, wann endlich wird er nun kommen?

„Nun,“ sage ich, „auf den Tag läßt sich das nicht bestimmen: ein wenig müßt du dich schon gedulden — ich will mich umsehen — aber ich denke doch, so etwa in einer Woche.“ — „In einer Woche,“ sagt Heinrich. „D, eine Woche ist lang.“ — Nun steigt er inquisitorisch, die Arme verschränkt, und blickt mit sehnsüchtigen Augen zum Fenster, hinter dem der Frühling beginnt. Ich, es ist bislang nur ein Zipselchen vom Frühling, das habe ich eine Weile bedacht und begonnen, das Beet anzugraben.

Das Hauptquartier der Händler mit weichen Mädeln. Dort hat die Sippschaft einen Klub, eine Art Börse, wo die Geschäfte geregelt werden. Kommt eine Ladung menschlicher Ware an, so sind die Besitzer der Börse gleich zur Stelle, um sie zu beschätzen und Angebots zu machen. In dieser hochkonzentrierten Halle des „Klubs“, wie der Ort dort heißt, gibt es nicht weniger als 50 Bordelle. Ungehobene Preise sind beim Verkehrswechsel für einige Häuser bezahlt worden. Herr Willis beschreibt sie wie folgt: „Jedes Haus besitzt eine große feinerne Veranda mit Balkons darüber, wo von 3 Uhr nachmittags bis 10 oder 11 Uhr abends die armen bei mäßigen Geldspende, mit einem Zittertraum bedeckt, Kaffee trinken einladen.“

Die empfindlichen Geschickten werden über die Behandlung per bedauerndem jungen Geschöpfe berichtet. Hat man sie einmal im Bordell untergebracht, dann werden sie geschämt, es werden ihnen die Schranken ausgezeichnet, wie es in der Gaunersprache dieser Verkehr heißt. Ohne Klebung, ohne Geld, ohne Freunde, halbtot geschlagen und leelich gebrochen ergeben sich die Opfer schließend ihrem Schicksal, um wenige Jahre darauf, wenn ihre Jugend verblüht und ihr Fleisch im Presse gelunten ist, an die Bordelle des Chinelerstiers verkauft zu werden, von woher noch keine zurückgekommen ist.

Was ist zu tun, um diesen Schandfleck von unserer Zivilisation zu entfernen? Den Sklavenhändlern die Märkte verschließen, die Bordelle abschaffen? Frau Macatry lehrt ein, daß dies keine praktische Lösung der Frage ist. Sie verlangt eine strengere Bestrafung der Mädelhändler und -mörder und weist auf Auslieferung hin, wo die Frauen politisch gleichberechtigt sind und Mädelhändler nicht allein schwere Zuchthausstrafen erhalten, sondern auch ausgehauen werden. Sie will eine Strafbefreiung für Frauen und den Polizeiergeanten das Recht geben, Mädelhändler auf den Verdacht hin zu verhaften. Ob man aber auf dem Gebiete des Mädelhändels, wo der Verbrecher kapitalträchtig und gewichtig sein muß, mit solchen Dingen viel wird ausrichten können? Man setze uns den Polizeiergeanten, der keine Eifer sucht hat vor Herren, der erster Klasse fahren und Champagner trinken können. Aber Frau Macatry weiß wohl bei den wirtschaftlichen Faktoren zu wärigen. Mit Recht weist sie auf das traurige, tragische Hungertreiben, das viele Millionen unserer Mädelhändler müssen, das sie für die Verdolungen der Mädelhändler empfänglich macht, mit Recht schreibt sie: Solange wie die Frauen blüht sind, so lange wird die Prostitution florieren. Sie verlangt einen gesetzlichen Akt in Form eines Gesetzes, um die anständigen Wohnungen für die arbeitenden Mädeln weisliche Inspektoren. Jedoch fand in Hand mit dieser wirtschaftlichen Lösung muß unser Erachtens die geistige Befreiung des jungen weiblichen Geschlechts gehen. Man ist in der letzten Zeit der Schundliteratur sehr zu Leide gegangen. Aber hat man jener lemmimentalen, romantischen, religiösen Schundliteratur genügend Beachtung geschenkt, von der unsere weibliche Jugend täglich ganze Berge verschlingt, die den Mädeln eine falsche Welt vorlügt, sie zu dummen Gänzen macht, die eine letzte Beute des ersten Schundromans werden, der diese Romantische verflucht, einer Schundliteratur, die verleiht mehr Unheil anrichtet als die blutdürstigen Geschichten, an denen sich ein Schüler oder ein Lehrzweide weidet?

Das Geloß und die Unwissenheit, was der Kapitalismus der proletarische Jugend neruert, ist das beste Kapital der Mädelhändler. Dieser insamen Gesellschaft die Grundzüge zu entzählen, ist die besondere Aufgabe der sozialdemokratischen Frauenbewegung, die die Mädeln dem Einfluß der überreizten unfruchtlichen weiblichen und verführerisch fühlenden und zu brauchbaren, denken und vernünftig fühlenden Menschen zu machen berufen ist.

Älteres Genulleton. Selbstregierung der Schüler in Volksschulen. Unter Selbstregierung der Schüler, schreibt M. Kaiser im Oktober der Dokumente des Fortschritts, hat man die teilweise oder völlige Letzung der Schule durch

